DAS PHÄNOMEN DES MANGELS

Sein, Mensch und Gemeinschaft

DAS PHÄNOMEN DES MANGELS:
Sein, Mensch und Gemeinschaft

SYNTHESE EINER INTERDISZIPLINÄREN UNTERSUCHUNG

Überarbeitete Ausgabe

Elena Leontjeva
Aneta Vainė
Marija Vyšniauskaitė

LITHUANIAN FREE MARKET INSTITUTE

DAS PHÄNOMEN DES MANGELS:
Sein, Mensch und Gemeinschaft

DIE SYNTHESE EINER INTERDISZIPLINÄREN UNTERSUCHUNG

Überarbeitete Ausgabe

Elena Leontjeva
Aneta Vainė
Marija Vyšniauskaitė

Vilnius
2021

Die bibliografischen Daten zu dieser Veröffentlichung sind in der Nationalen Bibliografischen Datenbank (NBDB) der Martynas Mažvydas Nationalbibliothek Litauens zugänglich.

ISBN 978-609-8101-29-4

Erste Ausgabe veröffentlicht in
STOKOS REIŠKINYS: BŪTIS, ŽMOGUS IR BENDRUOMENĖ
Herausgegeben von Elena Leontjeva, Aneta Vainė, Marija Vyšniauskaitė
Lietuvos laisvosios rinkos institutas
Lietuvos kultūros tyrimų institutas, 2016
ISBN 978-9955-868-84-2

© Herausgegeben von Elena Leontjeva, Aneta Vainė, Marija Vyšniauskaitė, 2016
© Lietuvos laisvosios rinkos institutas, 2016
© Lietuvos kultūros tyrimų institutas, 2016

Begutachtet von
Prof. Dr. Tomas Sodeika
Prof. Dr. Paulius V. Subačius
Dr. Stanislovas Juknevičius

Zur Veröffentlichung empfohlen vom
Forschungsausschuss des
Litauischen Kulturforschungsinstituts

Aus dem Litauischen von
Daiva Petereit-Pilinkienė

Redaktion
Saskia Drude

Gestaltung und Layout
Skaistė Ašmenavičiūtė

Diese Schrift wurde finanziert von der Stiftung für Meinungsfreiheit.
Die Mittel für die Untersuchung wurden von der John-Templeton-Stiftung zur Verfügung gestellt.
Die in der Schrift vertretenen Ansichten der Autoren stimmen nicht notwendigerweise überein mit der Meinung der John-Templeton-Stiftung, der Stiftung für Meinungsfreiheit und der Verleger.

Inhalt

Vorwort . . . 7

Vorwort. Knappheit als Chance . . . 11

Abstrakt . . . 13

Einleitung . . . 15

1. Mangel als Wirklichkeit des Seins . . . 23

1.1. Mangel – einer der Ursprünge des Seins . . . 24

1.2. Mangel als Teil der Welt . . . 26

1.3. Mangel als Kennzeichen der Menschlichkeit . . . 27

1.4. Der Mangel auf der zwischenmenschlichen Ebene . . . 31

1.5. Die positiven Aspekte des Mangels . . . 34

1.6. Die Schwierigkeit, den Mangel als Merkmal der menschlichen Natur zu akzeptieren . . . 37

1.7. Zwei Arten, dem Mangel zu begegnen: Handeln oder Haben . . . 41

2. Mangel und Ökonomie . . . 43

2.1. Die Entdeckung des Mangels in der Ökonomie . . . 44

2.2. Die Entstehung ökonomischer Phänomene im Kontext des Mangels . . . 50

3. Der Mangel und die Moral . . . 55

3.1. Die Beziehung zwischen Mangel, Freiheit und dem Guten . . . 56

3.2. Das Verständnis des Mangels als Gut und Böse . . . 59

3.3. Die Moral und Reaktionen auf Mangel . . . 63

Schlussfolgerungen . . . 67

Literaturverzeichnis . . . 68

Vorwort

Die Anregung zur Erforschung des Mangels als Phänomen geht auf mehrere Umstände zurück. Zunächst einmal erlebt jedermann täglich Mangel in vielen verschiedenen Formen. Diese Erfahrungen sind lästig, verursachen Gefühle von Unsicherheit und Sinnlosigkeit und führen zu Konfrontationen mit anderen, der Welt und sich selbst. Es erschließt sich einem nicht, was hinter diesen Erfahrungen steckt, woher sie kommen und wohin sie führen. Ständig mangelt es an allem, von Essen und einem Auto bis hin zu Freundschaft und Sinnhaftigkeit. Es ging also darum, herauszufinden, ob es etwas gibt, das diese Erfahrungen miteinander verbindet, ob Mangel ein universelles Phänomen ist, das in verschiedenen Aspekten auftritt, oder ob es sich nur um isolierte, nicht zusammenhängende Mangelsituationen handelt.

Der zweite Grund, eine Studie einzuleiten, war akademischer Natur: Wirtschaftswissenschaftler verweisen in verschiedenen Zusammenhängen auf Mangel als Voraussetzung für die Entstehung von Wirtschaft, aber diese Prämisse wurde nie wissenschaftlich erforscht. Auch für andere Wissenschaften ist sie kein Untersuchungsgegenstand, so dass sie zwangsläufig unerkannt, aber doch relevant bleibt und die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit auf sich zieht. So entstand das Ziel, eine Gruppe von Forschern zusammenzubringen, um das Phänomen des Mangels aus der Perspektive der Geistes- und Sozialwissenschaften zu untersuchen.

Als erstes haben wir versucht, Folgendes zu klären:

- den Stellenwert des Mangels in der Beschaffenheit des Seins und in der Natur des Menschen
- die Frage nach dem Zweck des Mangels
- die Gestalten und Erscheinungsformen des Mangels
- die Erfahrung sowie die Entstehung und Funktionsweise von Begriffen

- die von den Menschen entwickelten Wege auf den Mangel zu reagieren, die Perspektiven zur Überwindung des Mangels und deren Folgen
- die Verbindungen von Moral und Wirtschaft mit dem Phänomen des Mangels.

Die Neuartigkeit der Studie liegt im Forschungsobjekt selbst, das zum ersten Mal vom Rand des akademischen Gesichtsfeldes ins Zentrum der Forschung gerückt wurde. Unser Augenmerk galt dabei der Entstehung des Mangels, seinem Platz in der Struktur des Seins, seinem Zweck und den Folgen, die er mit sich bringt. Wir haben uns nicht mit der Feststellung von Fakten und der Analyse von Phänomenen begnügt, sondern sind den Ursachen der Phänomene auf den Grund gegangen. Auf der Suche nach Antworten auf die Fragen, warum es Mangel gibt, woher er kommt und wohin er führt, haben die Forscher ihren Blick über die Erscheinungsformen von Mangel, über „das Fehlen von Zeit, Geld und Gesundheit" und über die sinnliche Erfahrung hinaus auf die nur dem Denken zugängliche Beschaffung des Seins oder die Ontologie gerichtet. Außerdem wird das Phänomen des Mangels zum ersten Mal von verschiedenen Disziplinen analysiert: sowohl von solchen, die den Mangel artikuliert haben (Wirtschaftwissenschaft, altgriechische Philosophie, Theologie) als auch von solchen, in denen Mangel einen anderen Namen trägt (Psychologie, Anthropologie, Soziologie).

Wir haben die Entdeckungen der verschiedenen Disziplinen miteinander verknüpft und durch den Vergleich von Ideen aus verschiedenen Wissenschaften neue Bedeutungen und Ergänzungen zu diesen gefunden. Die von uns verwendeten Textkodierungen haben es uns ermöglicht, eine Art Landkarte, ein Diagramm der Zugänge zum Mangel zu erstellen.

Charakteristisch für das Studium des Mangels sind mehrere inhaltliche Merkmale. Als Erstes haben wir bei der Erörterung des Mangels als Eigenschaft der Natur von Welt und Mensch festgestellt, dass diese Studien ungeachtet ihrer Reichweite immer selbst mangelhaft bleiben werden. Indem sie eine kognitive Lücke schließen, eröffnen sie der Forschung neue

Tiefen. Die zweite Besonderheit dieser Studien ist die Tendenz, überall Mangel zu erkennen, was mit der offenkundigen Universalität des Studienobjekts zusammenhängt.

Die dritte Nuance hängt mit der menschlichen Tendenz zusammen, das zu denken, was durch das Prisma von Entitäten und Objekten sichtbar ist. Tatsächlich ist der Mangel keine Entität, sondern eines der Elemente der Seinsstruktur, der Ursprünge der Wirklichkeit. Er besitzt keine Gestalt an sich, sondern zeigt sich, spiegelt sich in anderen Entitäten und Phänomenen wider. Als Untersuchungsgegenstand verlangt er ständig nach Überbewertung, nach einer Annäherung an die Entität. Wenn sich also in den Artikeln oder der Synthese dieser Studie Hinweise finden, die auf die Wahrnehmung von Mangel als Entität hinweisen, sollte ihnen nicht zu viel Gewicht beigemessen werden, denn durch die Fokussierung auf den Untersuchungsgegenstand neigen die Forscher fast zwangsläufig dazu, diesen zu personifizieren. Die Autoren treten durch ihre Texte in einen Dialog, und ihre unterschiedlichen Interpretationen tragen dazu bei, Einsichten zu wecken und das Verständnis des untersuchten Themas herauszukristallisieren. Daher sollten Unvollkommenheiten oder gar Widersprüche nicht die Entdeckungen überschatten.

Die hier vorgestellte Synthese der Studie bleibt lebendig und wird weiter entwickelt, in den Debatten und Texten der Wissenschaftler treten immerzu neue Erkenntnisse zu Tage, die zur Entschlüsselung von heute aktuellen und bewegenden Fragen der Menschheit beitragen. Wie kommt es, dass ein Mangel den anderen ersetzt und wir nie ganz zufrieden sind? Ist es möglich, ein positives Verhältnis zum Mangel zu finden und in jeder Mangelsituation vor allem das Potenzial zu sehen? Und schließlich: Mit welchen Erscheinungen des Mangels wird der Mensch konfrontiert, wenn der Staat für alle seine Bedürfnisse sorgt? Bei der Beantwortung dieser und vieler anderen Fragen hilft diese innovative Studie. Ich freue mich, dass das Konzept des Mangels dank der Schweizer Stiftung für Meinungsfreiheit auch das deutschsprachige Publikum erreicht. Ich glaube, dass diese

vielschichtige Studie an die Tradition der deutschen Philosophie anknüpft und darum von ihren Lesern erkannt und geschätzt werden wird.

Mein aufrichtiger Dank gilt allen, die mit ihrem Wissen, ihren Erkenntnissen, Diskussionen und Kommentaren mitgewirkt haben. Wir danken dem *Litauischen Kulturforschungsinstitut* für die Zusammenarbeit bei der Vorbereitung der Artikelsammlung und der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse. Für die finanzielle Unterstützung danken wir der *John Templeton Foundation* und der *Stiftung für Meinungsfreiheit*.

Elena Leontjeva
Leiterin der Studie, Gründerin und Aufsichtsratsvorsitzende des Lithuanian Free Market Instituts

Vorwort
Knappheit als Chance

Die vom Lithuanian Free Market Institut publizierte grundlegende Studie ist von einer interdisziplinären Gruppe von Wissenschaftlern ausgearbeitet worden. Sie betrifft grundlegende Fragen im Spannungsfeld von Philosophie, Anthropologie, Theologie, Ökonomie und Ethik und stellt das Phänomen des menschlichen Umgangs mit Knappheit ins Zentrum.

Das wichtigste Argument für das große Gewicht dieser Studie ist die Tatsache, dass sie von Persönlichkeiten ausgearbeitet worden ist, die sowohl die Erfahrungen der sozialistischen Zentralverwaltungswirtschaft als auch der Abhängigkeit von der Zentralmacht hautnah selbst erlebt haben. Die nicht direkt angesprochene, aber umso radikalere Sozialismuskritik der Studie basiert also nicht auf solidem Bücherwissen, sondern sowohl auf persönlich erfahrenen Erlebnissen im Umgang mit Knappheit als auch der Erfahrung mit der Erarbeitung und Umsetzung von Reformen der Transformationsökonomie. Diese Erfahrung hat lediglich das Verständnis dafür geschärft, dass der Übergang zum Kapitalismus weder die Knappheit abschaffen noch sie verdecken sollte. Für viele bleibt die Knappheit auch weiterhin ein Grund für ständige Frustration und Verbitterung. Das ist der Grund, warum Menschen so grundlegende Institutionen wie Geld und Ökonomie generell verabscheuen. All diese Einblicke gaben den Anstoß zu einer wissenschaftlichen Suche nach den Ursprüngen des Phänomens des Mangels.

Die ontologisch gegebene Knappheit wird in der Studie zu Recht als Herausforderung und nicht als Last dargestellt. Dies sendet auch ein positives Signal aus gegen jene, die behaupten, der Arbeitsgesellschaft gehe in einer Welt von elektronisch gesteuerten Robotern in absehbarer Zeit die Arbeit aus und eine Mehrheit sei deshalb nicht mehr auf Eigenleistung, sondern auf staatliche Umverteilung angewiesen. Knappheiten verlagern

sich bei zunehmendem Wohlstand von der materiellen Grundversorgung zu immateriellen, aber ebenfalls ökonomisch relevanten Gegebenheiten. Das Wahre, das Schöne, das Gute und das Wohltuende wird neben dem Notwendigen immer knapp bleiben.

Die deutsche Ausgabe der Synthese der Knappheit ist vor allem deshalb begrüßenswert, da ihr vielschichtiger philosophischer Ansatz der deutschen philosophischen Tradition am nächsten kommt. Die Überzeugung der heutigen westlichen Welt, dass eine Post-Knappheitswirklichkeit unmittelbar bevorstehe, macht diese Studie besonders aktuell. Der Diskurs der Wissenschaftler dieses kleinen baltischen Landes widerlegt den Mythos, eine Welt ohne Knappheit sei wünschenswert oder überhaupt möglich.

Mir ist klar, dass im Deutschen weder der Begriff Mangel noch Knappheit das beschriebene Phänomen präzise und vollkommen wiedergeben, aber ich muss den Lesern versichern, dass es sich nicht alleine um eine Frage der Übersetzung handelt. Das von den Litauern entdeckte Phänomen entspringt tiefen ontologischen Schichten und überwindet daher die Beschränkungen einer jeden Sprache. Führen Sie sich also beim Lesen die verschiedensten Aspekte des Begriffs „Mangel“ und der Worte, die sie beschreiben, wie zum Beispiel unvollkommen, unzureichend, unvollständig, vor Augen.

Die grundlegende Studie des Lithuanian Free Market Instituts baut eine wichtige und tragfähige Brücke von philosophischen Grunderkenntnissen zu einer Wirklichkeit, in welcher Mangel/Knappheit generell eine Grundlage für friedliche Koexistenz und die Entfaltung der Menschen ist.

Robert Nef
Mitglied und ehemaliger Präsident des
Stiftungsrates des Liberalen Instituts in Zürich

Abstrakt

Der Artikel interpretiert mit Hilfe eines hermeneutischen Ansatzes die von Philosophen, Theologen, Psychologen, Soziologen, Anthropologen und Wirtschaftswissenschaftlern geleistete Forschung zum Thema Mangel. Es werden Berührungspunkte erarbeitet, die interdisziplinäre Einblicke in die Bedeutung des Mangels für die Beschaffenheit des Seins und das Leben eines jeden Menschen ermöglichen.

Verschiedene Disziplinen verwenden unterschiedliche Bezeichnungen für Mangel und befassen sich jeweils mit verschiedenen Aspekten, doch die grundlegenden Ähnlichkeiten legen nahe, dass Mangel ein universelles Phänomen ist, das sich lediglich in unterschiedlicher Art und Weise manifestiert.

Sozial- und Geisteswissenschaften untersuchen vorwiegend die negativen Aspekte des Mangels, wodurch der Mangel als Ursprung des Seins, der Schöpfung und des Wandels verdeckt wird. Diese Studie geht jedoch weiter und nimmt die am wenigsten untersuchten Aspekte des Phänomens in Augenschein, die sich nicht nur als positiv, sondern auch als notwendig für das normale Funktionieren der Wirklichkeit und der Gesellschaft erweisen.

Die Philosophie erklärt Mangel als eine der primären Ursachen für die Beschaffenheit des Seins und für den Wandel; die christliche Theologie und die Bibelwissenschaft begründen dabei die Angemessenheit dieser Ursache. Mangel erscheint als unvermeidliches Merkmal des Seins in Körper, Zeit und Raum. Diese Erkenntnis eröffnet die Möglichkeit, die Beziehung zwischen Mangel, Freiheit und Moral eingehender zu untersuchen. Psychologie, Soziologie und Anthropologie haben gezeigt, dass die negativen Erfahrungen mit Mangel im Alltag zu Spannungen führen und die Möglichkeit überschatten, über die Ursächlichkeit des Mangels nachzudenken und deren Sinnhaftigkeit zu begreifen. Negative Erfahrungen und die traditionelle wirtschaftliche Reduzierung von Mangel auf ein

Fehlen an materiellen Gütern schaffen die Illusion, dass Mangel etwas ist, das bekämpft und nach Möglichkeit beseitigt werden müsse. Das führt zu einem sinnlosen Kampf mit der Welt, der Gesellschaft und sich selbst.

Das Verständnis und die Akzeptanz von Mangel ermöglichen es uns, unsere Energie auf ein zielgerichtetes Handeln, Weiterentwicklung, Zusammenarbeit und die Vermehrung von Gütern zu lenken.

Schlüsselwörter: Mangel, Interdisziplinarität, Freiheit, Wahrnehmung, Erfahrung.

Einleitung

Üblicherweise werden Mangel, Knappheit, Begrenztheit als Synonyme zur Bezeichnung von etwas verwendet, das sowohl materielle als auch immaterielle Dinge der Welt, also auch den Menschen selbst, begrenzt und endlich ist. Unsere Untersuchungen zeigen, dass Mangel folgendes ist:

- einer der metaphysischen Ursprünge des Seins neben der Form und der Materie (Philosophie)
- die Voraussetzung für Freiheit und ein Zeichen des Segens (Theologie)
- das von der Natur oder der Unvollkommenheit des Menschen verursachte Böse – der natürliche oder der moralische Mangel (Philosophie, Theologie)
- Armut, Mangel an materiellen Ressourcen (Anthropologie)
- ein Zustand unbefriedigter biologischer und sozialer Bedürfnisse (Psychologie)
- das Spannungsverhältnis zwischen natürlichen Bedürfnissen und gesellschaftlich konstruierten Wünschen (Soziologie)
- das Fehlen konkreter Ressourcen (Wirtschaft)

Unsere Studie zeigt, dass Mangel in allen oben genannten Disziplinen auffindbar ist, allerdings unter verschiedenen Aspekten und unter verschiedenen Namen. Philosophie und Theologie kennen die Knappheit als die inhärente, ontologische Qualität des Seins und sind fähig, bis zu ihren Ursprüngen vorzudringen. Man nennt sie üblicherweise Knappheit und Entbehrung. Aber selbst in diesen grundlegenden Disziplinen erscheint sie nur bruchstückhaft: Bedeutende Entdeckungen der Antike und des Mittelalters bleiben unerschlossen und weisen nicht die nötige Kontinuität auf. So ist das Wissen über den Mangel als ontologische Kategorie ziemlich verstreut und von den Sozialwissenschaften praktisch ungeklärt geblieben.

Das Fehlen eines Vokabulars, die fehlende Erforschung verwandter Phänomene und deren Wechselwirkungen haben uns gezeigt, dass wir das Studium eines Themas aufgenommen hatten, das der Wissenschaft bis dahin wenig bekannt war. Mit anderen Worten, das Thema entsprach dem Geist des Studiums: Wir fanden heraus, dass es der Menschheit an Erkenntnis über den Mangel mangelt.

Die vorliegende Synthese multidisziplinärer Studien über den Mangel basiert auf einem hermeneutischen Ansatz. Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen werden interpretiert, um das Phänomen des Mangels in seiner Gesamtheit zu verstehen. Die Gesamtheit wiederum erschließt ein tieferes Verständnis der einzelnen Erkenntnisse.

Im Zusammenhang mit unserer Untersuchung haben wir gleichzeitig ein Verzeichnis von Termini und Begriffen zusammengestellt, Verknüpfungen zwischen ihnen erkundet und das Potenzial jeder Disziplin zur Teilhabe an der Erforschung des Mangelphänomens benannt. Die sechs ausgewählten Disziplinen – Philosophie, Theologie, Wirtschaft, Anthropologie, Psychologie und Soziologie – waren dabei behilflich, einen Rahmen für das Bild des Mangels zu entwerfen, vieles zu erklären, aber auch Horizonte für weitere Forschung zu eröffnen.

Klassische Philosophen, beginnend mit Aristoteles (384–322 v. Chr.) und seinem späteren Nachfolger Thomas von Aquin (1225–1274), deuteten den Mangel als universellen Ursprung von Entstehen und Wandel. Dies erklärt, warum der Mangel in so verschiedenen Bereichen wiederzufinden ist: der Wille, der des Guten ermangelt, sucht das Gute; die Knospe, die der Blütenform ermangelt, erlangt sie nach und nach; der Mensch, der der Erkenntnis ermangelt, strebt nach dieser. Der Mangel erwies sich als eine wesentliche Triebfeder aller Veränderungen und ein festes Merkmal der dynamischen Wirklichkeit.

Indem sie darlegt, dass der Mangel zur Wirklichkeit des Seins gehört, erklärt die Philosophie den Mangel selbst zu einer der Grundursachen. Die christliche Theologie und die Bibelwissenschaft jedoch machen es

möglich, die Quellen des Mangels selbst zu erkennen. Theologen, die an dieser Studie zusammenarbeiteten , kamen einer nach dem anderen, aber unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass der Mangel eine sinnvolle Eigenschaft des Seins, eine ureigene Charakteristik der Schöpfung und des Schöpferwerkes ist. Es wird argumentiert, dass der Mangel in der Welt zusammen mit der Schöpfung entstanden sei, also nicht ausschließlich der Sünde oder dem Bösen zugeschrieben werden könne. Der Mangel ist ein untrennbares Zeichen des Seins in Körper, Zeit und Raum. Die Welt und der Mensch sind so beschaffen, dass jedes Schöpferwerk offen ist für den Wandel, der der jeweiligen Natur eigen ist – und das bedeutet, alle tragen das Zeichen des Mangels.

Die Philosophie und die Theologie machen das Phänomen des Mangels zwar für die Erkenntnis zugänglich, die an der Studie beteiligten Wissenschaftler betonen aber auch gleichzeitig, dass der Mangel in ihren Wissenschaftsgebieten nicht hinreichend erforscht sei und es keine einheitliche und schlüssige Theorie dazu gebe. Dies erklärt, warum philosophische und theologische Begrifflichkeiten von Mangel in den Sozialwissenschaften nicht berücksichtigt werden. Der Mangel, von dem in den Sozialwissenschaften die Rede ist, ist ein Gegenstand der menschlichen Erfahrung und der von dieser abhängigen Wertung.

Aus Sicht der Anthropologie und der Soziologie ist der Mangel „fundamental“, und gleichzeitig “ :

> *<...> wird der Mangel im Bereich des Sozialen auffälligerweise sowohl in der Theorie als auch in der Praxis „umgangen“.* (Valantiejus, 2015, S. 7, 6)

Die späten Scholastiker, die von Thomas von Aquin die Vorstellung vom Mangel als Ursprung des Seins übernahmen, hatten eine unvergleichliche Möglichkeit, diese weiterzuentwickeln. Mit zunehmender Freiheit und Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen entstand unter Theologen das Bedürfnis, die Frage nach der Moral der wirtschaftlichen Handlungen zu stellen, was den Anfang der Moralphilosophie sowie der Wirtschaftswissenschaft bedeutete. Aus diesem Grund richteten wir unsere besondere

Aufmerksamkeit auf die Werke der Spätscholastiker, insbesondere aber auf das Erbe der Schule von Salamanca. Untersuchungen ergaben, dass der Mangel eher mit dem Fehlen konkreter Alltagsdinge in Verbindung gebracht wurde als mit der Ursprünglichkeit des Mangels jenseits der Erfahrungsgrenze. Auf diese Weise neigt man dazu, den Mangel als eine Folge der Erbsünde zu sehen und ihn dem Bösen zuzuordnen. Die Schriften der Spätscholastiker sind voller denkerischer Durchbrüche, die allesamt mit der Rolle des Mangels in Beziehung gesehen werden können, so z.B. die Interpretation des Privateigentums, des Werte- und Tauschmechanismus. Allerdings erlaubt die vorliegende Studie nicht den Schluss, dass die Spätscholastiker das Konzept des Mangels als Teil der ontologischen Wirklichkeit gezielt vertieft hätten und dass eben dieses Konzept Impulse für das Verständnis der Gesetze der Wirtschaft geben würde. Eher hat der thomistisch verstandene Mangel die Werke der Spätscholastiker intuitiv inspiriert und gelenkt, ohne jedoch gesondert benannt und beschrieben zu werden.

Je mehr der Mensch begann, seine Unvollkommenheit zu negieren, desto mehr sah er im Mangel etwas Unnatürliches, Nichtangeborenes, Erschaffenes und daher etwas, das nach Möglichkeit aus der Welt zu schaffen sei.

Lässt man die ontologische Natur des Mangels unberücksichtigt, wird dieser in den Sozialwissenschaften unweigerlich zu etwas Negativem, zu Unglück, Armut, Unrecht und einer Folge des Klassenkampfes. So befassen sich die Sozialwissenschaften im Wesentlichen mit der Beseitigung des Mangels.

> *<...> wenn wir davon ausgehen, dass der fundamentale Mangel, die ontische oder Erbsünde im Menschen eine Konstante ist, dann ist jede Theorie, die von der gänzlichen Abschaffung des Mangels im menschlichen und sozialen Umfeld spricht, eine Utopie. Mit anderen Worten, der Mensch kann weder sich noch seine Umwelt so erschaffen, dass diese Eigenschaft nicht vorhanden wäre.* (Kėvalas, 2016, S. 12)

Der Verlust der Wahrnehmung der menschlichen Unvollkommenheit oder, in theologischen Begriffen, der Verlust des Schöpfungsbegriffes kann

erklären, wie es zum Verständnis der Künstlichkeit des Mangels kam: Je mehr der Mensch begann, seine Unvollkommenheit zu negieren, desto mehr sah er im Mangel etwas Unnatürliches, Nichtangeborenes, Erschaffenes und daher etwas, das nach Möglichkeit aus der Welt zu schaffen sei.

> *Den Mangel vernichten hieße zugleich, dem Leben und dem Wandel, der Existenz von Materie und Körpern ein Ende zu setzen.* (Leontjeva 2016, S. 2).

Sowohl die Soziologie als auch die Anthropologie und die Psychologie sehen im Mangel Bedürfnisse und Wünsche, die erlebt und transformiert werden. Zu Beginn der Studie verursachte dies eine gewisse Spannung; erst im Laufe der Zeit, als wir tiefer in die Methodik der verschiedenen Wissenschaften eintauchten, wurde das Verständnis dessen, was Mangel für den Menschen bedeutet, deutlich. Es ist nahezu alles, was wir brauchen oder wonach wir uns sehnen, was aber noch nicht erfüllt ist – der Mangel ist für den Menschen in erster Linie persönlich oder ein „mir-Mangel". Daher erlangte die Frage nach der Existenz einer strikten Trennung zwischen Bedürfnissen und Wünschen eine entscheidende Bedeutung.

Der von den Sozialwissenschaften eingeführte Begriff des Überflusses erlaubte zu verstehen, warum die Freiheit, die in der Wirtschaft das Wohlergehen förderte, zugleich den Mangel verschleierte und Raum schuf für wirtschaftliche Schuldzuweisungen.

Die Studie erlaubte auch einen neuen Blick auf die Wirtschaftstätigkeit. Arbeit, Eigentum, Tauschhandel, Wettbewerb, Geld – das sind ausgewählte Antworten auf den Mangel, die es nicht nur ermöglichen, mit ihm umzugehen, sondern auch schöpferisch zu sein und Güter zu vermehren, die friedliche Zusammenarbeit auszubauen und sich selbst zu entwickeln.

Die Interdisziplinarität stellte während der Herausarbeitung dieses Studienprojekts einige Herausforderungen dar. Doch mit der Interpretation der Ideen von Philosophen, Theologen, Psychologen, Anthropologen,

Soziologen und Ökonomen entstanden neue Erkenntnisse, die das Wissen um den Mangel sehr bereicherten.

Mit der Erkennung der Ursprünglichkeit des Mangels erschloss die Philosophie die ontologische Ebene; die Theologie half, den Sinn des Mangels zu verstehen. An der Schnittstelle der beiden Disziplinen jedoch offenbarte sich ein Dialog zwischen Mangel und Freiheit. Die Sozialwissenschaft hat es ermöglicht zu verstehen, wie der gewöhnliche Mensch den Mangel erlebt und zu sehen, wie dieses Erleben die ontologische, zielgerichtete Natur des Mangels verdeckt. Der Mangel, den die Wirtschaftswissenschaft als Ressourcenknappheit kennt, entpuppte sich im Laufe der Studie lediglich als die Spitze eines Eisbergs. Der von den Sozialwissenschaften eingeführte Begriff des Überflusses erlaubte zu verstehen, warum die Freiheit, die in der Wirtschaft das Wohlergehen förderte, zugleich den Mangel verschleierte und Raum schuf für wirtschaftliche Schuldzuweisungen:

> *Die elementare Annahme im Bezug zur Realität ist die, dass der Soziologe, wie auch der Mensch im täglichen Leben, von Anfang an im Paradox des Überflusses lebt, welcher auf natürliche und latente Art und Weise den Mangel verbirgt <...> Der „Mangel" muss im Zusammenhang, d.h. dialektisch, mit dem zu erwartenden „Überfluss" untersucht werden – so lautet die kurze Antwort der Soziologie auf die allzu einseitigen Vorstellungen vom wirtschaftlichen Menschen, politischen Menschen und kulturellen Menschen.* (Valantiejus, 2015, S. 7, 9)

Die Erforschung von Bedürfnissen und Wünschen in der Psychologie schien zunächst nicht die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, doch aus der Synthese der Arbeiten ging hervor, dass es gerade die Bedürfnisse und die Wünsche sind, über die man definieren kann, was der einfache Mensch und nicht der Forscher als Mangel ansieht. Die im Raum der Bedürfnisse und Wünsche festgestellte Verschiebung erklärte die Verschiebung in der Wahrnehmung des Mangels.

Das Zusammenspiel von Psychologie und Wirtschaftswissenschaft führte zum Verständnis, wie der Mensch im Alltag auf den Mangel reagiert und warum der Mangel die einen zum Handeln und schöpferischen Schaffen anregt, die anderen aber lähmt:

Martin Seligman kam zu dem Schluss, dass, wenn sich ein Mensch oder ein Tier in einer ungünstigen Situation befindet und das eine oder andere Bedürfnis hat, er versucht, dieses zu beseitigen. Wiederholte Misserfolge bei der Befriedigung dieser Bedürfnisse verfestigen jedoch die Tendenz, keine Anstrengungen mehr zu leisten, um die Situation zu verbessern. Selbst wenn sich eine Gelegenheit bietet, die Situation zum Besseren zu wandeln und die aktuellen Bedürfnisse zu befriedigen, kann es sein, dass das Individuum davon absieht, da es keine erfolgreiche Erfahrung mit der Befriedigung ähnlicher Bedürfnisse hat. Die Beseitigung der angelernten Hilflosigkeit ist für ein Individuum ein langwieriger und komplizierter Prozess des Umlernens, der kleine, überwindbare Hindernisse stellen und von stetiger und zeitgerechter Unterstützung begleitet sein sollte. (Laurinavičius, Rekašiūtė-Balsienė, 2015, S. 9)

Thomas von Aquin benannte zum Beispiel die sechs grundlegenden Güter: Leben, Ehe, Wissen, Soziales, Praktisches und die Beziehung des Menschen zum transzendenten Sein. Jedes von ihnen ist gekennzeichnet vom Mangel.

Die Studie zeigt, dass die Trennlinie zwischen Wünschen und Bedürfnissen rein subjektiv gezogen wird. In jeder individuellen Situation kann ein und dasselbe Gut sowohl als Wunsch als auch als Bedürfnis aufgefasst werden, folglich ist jede Anwendung eines einheitlichen und objektiven Kriteriums auf eine Gruppe von Menschen unpraktisch und kann sogar als Instrument der Nötigung eingesetzt werden:

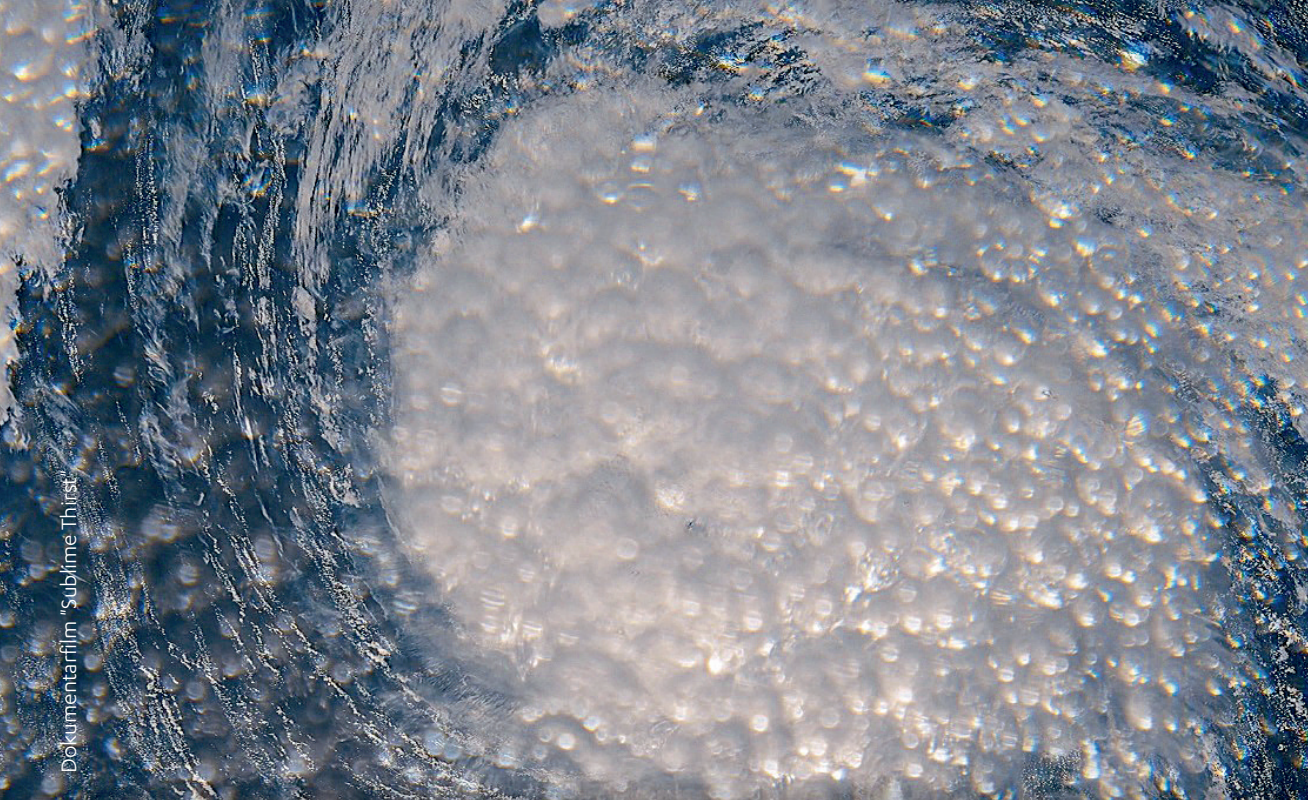
Das Bestreben, den Mangel zu beheben, die Bedürfnisse vieler oder aller Gesellschaftsmitglieder auf zentralisierte und rationale Art und Weise zu befriedigen, kann leicht in Systeme zur Regulierung von Bedürfnissen und moralischen Normen transformiert werden. (Degėsys, 2015, S. 17)

Im Mittelalter waren materielle Dinge nicht die einzigen Bedürfnisse. Das Materielle gehörte nicht einmal zu den Grundbedürfnissen. Thomas von Aquin benannte zum Beispiel die sechs grundlegenden Güter: Leben, Ehe, Wissen, Soziales, Praktisches und die Beziehung des Menschen zum transzendenten Sein (Alves und Moreira 2015). Jedes von ihnen ist gekennzeichnet vom Mangel.

Der Mangel erweist sich auch als ein Mittel des Vergleichs mit anderen, er kann Ärger erwecken, nicht nur, weil man selbst Mangel erleidet, sondern weil es jemand anderem besser geht, der weniger Mangel leidet. Der gegenseitige Nutzen wird von einer Konfrontation verdeckt.

> *Es besteht eine Tendenz, eigene und fremde Erfolge und Misserfolge unterschiedlich zu interpretieren, was sich in Selbstgefälligkeit äußert. (Weary, Reich, 2000). Die eigenen großen Erfolge bei der Arbeit wird man als Ergebnis seiner persönlichen Eigenschaften und Anstrengungen sehen, den Erfolg der anderen jedoch den äußerlichen Umständen zuschreiben. Umgekehrt verhält es sich mit dem Misserfolg, der auch ein unbefriedigtes Bedürfnis sein kann. Hierbei neigt man dazu, die eigenen Misserfolge als Ergebnis äußerer Umstände oder der Tätigkeit anderer, feindlich gesinnter Menschen oder Gruppen zu begreifen. Auf diese Weise wird die Selbstachtung der Person geschützt.* (Laurinavičius, Rekašiūtė-Balsienė, 2015, S. 9)

Im Folgenden werden wir, gestützt auf die Synthese der verschiedenen Disziplinen, die grundlegendsten Erkenntnisse über den Mangel als die Ursächlichkeit des Seins, das Prinzip sowie die Ursache des Wandels von Natur und der Natur des Menschen darstellen. Wir zeigen die Problematik der Akzeptanz von Mangel, seine Rolle bei der Entstehung von Wirtschaftstätigkeit und Wirtschaftswissenschaften sowie die Beziehung zwischen Mangel und Moral auf. Diese Erkenntnisse sind Leitlinien zum Verständnis des Mangels und eine Einladung zur Erschließung von Tiefen, die aufgrund der Ziele und des begrenzten Umfangs der Studie zwar erahnt, aber nicht im Detail erforscht wurden.



1. MANGEL ALS WIRKLICHKEIT DES SEINS

1.1. Mangel – einer der Urspünge des Seins

Bereits der griechische Philosoph Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) erschloss das Wesen und den Zusammenhang des Mangels. Beim Versuch, die Wirklichkeit zu erklären, entdeckte Aristoteles drei ursprüngliche Anfänge des Seins – die Materie, den Mangel (στέρεσις, privatio) und die Form. „Allen Ursprüngen gemeinsam ist, dass sie die allerersten sind, aus denen etwas entweder ist oder entsteht, oder aber erkannt wird" (Aristotle and Barnes, 1984, S. 60). Ohne diese Elemente könnten keine Prozesse stattfinden, die das Sein selbst definieren und ermächtigen. Damit Dinge entstehen, sein und sich wandeln können, braucht es a) das, was entsteht; b) das, was dem Entstandenen gegensätzlich ist; c) das, woraus etwas entsteht. Das, was entsteht, wird von Aristoteles als Form definiert, der Gegensatz der Form ist der besagte Mangel, und das, in welchem die Gegensätze allen Wandels und Entstehens wirken, ist die Materie.

Der Mangel als Ursprung wird durch seine konzeptuelle Trennung vom Nichts begründet. Mangel bedeutet nicht das völlige Nichts, sondern das aktuelle Nichtsein in einer bestimmten Materie, die sich aber in eine Form aktualisieren kann. Das Feuer zum Beispiel entsteht nicht aus irgendeiner Art von Nichtsein, sondern aus einem bestimmten Feuer-Nichtsein, aus dem ein Feuer entstehen kann – sagen wir, aus trockenen Ästen. Also zeigt der Mangel in Bezug auf die Materie an, wessen Nichtsein er ist, daher ist der Mangel nicht dasselbe wie das Nichtsein oder das Nichts. Der Mangel ist der Ursprung, denn er ermöglicht die Entstehung und die Wandlung alles auf der Welt Seienden.

Aristoteles' Idee von den Ursprüngen des Seins verfolgt der mittelalterliche Denker Thomas von Aquin (1225–1274) weiter. In seinem Frühwerk *De principiis naturae* erklärt er drei Ursprünge, die jedem Seienden innewohnen, und hält erneut fest, dass die Materie und der Mangel (lat. privatio) im Objekt zusammenfallen, sich aber doch in der Auffassung unterscheiden. Denn dasselbe Objekt, das Bronze ist, ist bis zur Erscheinung der Form einer Statue formlos. Das Verständnis von Bronze und Formlosigkeit ist jedoch ein anderes, denn es gibt einen Unterschied

zwischen dem Bronze-Sein und dem Formlos-Sein (Plėšnys, 2016). Also tritt der Mangel als Ermöglicher der Umwandlung von gegensätzlichen Dingen in Seiendes selbst in keiner reinen Form auf. Das erklärt, warum Menschen das Verständnis des Mangels als Ursprung schwerfällt – es kann nur durch eine willentliche Anstrengung des Geistes erreicht werden, durch Kontemplation des Seienden, durch die Suche nach seinen Ursachen, aber niemals sinnlich erfassbar. Die verschiedenen Erscheinungsformen des Mangels jedoch, wie zum Beispiel das konkrete Fehlen an Zeit, materiellen Gütern, Fähigkeiten oder Beziehungen, wird direkt erfahren. Diese Erfahrung wird oft von Unbequemlichkeit begleitet; deswegen wird der Mangel leichthin dem negativen Kontext zugeordnet. Der Kampf mit den sinnlich erfahrbaren Manifestationen des Mangels kann ein nie endender sein, wenn man sich denn das Ziel gesetzt hat, den Mangel völlig auszumerzen. Wenn sich eine negative Wahrnehmung von Mangel gebildet hat, will man den Mangel nicht abmildern oder verkleinern, sondern so gestalten, dass im Erleben keine Spur des Mangels bleibt, die Unbequemlichkeit bedeutet. Wegen der Ursächlichkeit des Mangels ist dies aber einfach unmöglich, und wer sich dazu entschließt, verschwendet seine Energie für eine sinnlose Mission.

Allen Ursprüngen gemeinsam ist, dass sie die allerersten sind, aus denen etwas entweder ist oder entsteht, oder aber erkannt wird.

Daher ist der Mangel nicht dasselbe wie das Nichtsein oder das Nichts. Der Mangel ist der Ursprung, denn er ermöglicht die Entstehung und die Wandlung alles auf der Welt Seienden.

Die Komplexität der Wahrnehmung, die in der Ursprünglichkeit des Mangels erfasst wird, führt den Menschen in die Auseinandersetzung mit der Ordnung des Seins. Daher ist die Fähigkeit essenziell wichtig, sich von der sinnlichen Erfahrung zu lösen, und zu versuchen, den Mangel als originäres Prinzip wahrzunehmen.

> *Aristoteles unterscheidet drei Kräfte oder Funktionen des Geistes: die vegetative, die sinnliche und die vernünftige. Die Kraft des vegetativen Geistes ist den Pflanzen eigen, die Tiere haben neben der vegetativen Kraft auch die sinnliche, der Mensch jedoch tut sich unter allen Lebewesen mit der Verstandeskraft des Geistes hervor.* (Solovej, 2015, S. 8-9)

Die einzigartige menschliche Eigenschaft der Vernunft weist darauf hin, dass der Mensch nicht nur zur sinnlichen Erfahrung fähig ist, sondern auch dazu, mit Hilfe des Denkens die Beschaffenheit des Seins und eines seiner wesentlichen Elemente – den Mangel – zu erkennen. Nur indem er denkt und den Mangel in seinem Inneren und im Sein annimmt, kann der Mensch seine Energie auf die von ihm gewählten Ziele, die Weiterentwicklung, Zusammenarbeit und Vermehrung von Gütern richten.

1.2. Mangel als Teil der Welt

Auch ist der Mangel ganz wesentlich in Theorien zu finden, die die physische Beschaffenheit der Welt erklären. Wenn eine solche Wahrnehmung auch nicht auf die menschliche Welt übertragbar ist, enthüllt sie doch das ganzheitliche Bild des Seins. Die Strukturen der menschlichen und der physischen Welt sind durch die gleichen Urelemente miteinander verbunden.

Noch vor Aristoteles definierte der griechische Naturphilosoph Demokrit (460 v. Chr. – 370 v. Chr.) die Wirklichkeit, indem er das Sein mit den Atomen gleichsetzte. Dabei sah er die Atome als absolut feste, nicht durchzuschneidende Teilchen, die Leere zwischen den Atomen hielt er für das Nichts, und die temporären Verbindungen von Atomen – entstehende, eine Zeit lang bestehende und sich wieder auflösende Konfigurationen von Atomen – hielt er für Erscheinungsformen der phänomenalen Natur (Furley, 1987). Die Leere, den Zwischenraum, den ungefüllten Bereich zwischen den Atomen kann man in Verbindung sehen mit dem Mangel, dem Mangel an Atomen an einer bestimmten Stelle:

> *<...> wenn es aber keine Leere geben würde, die die Atome voneinander trennt, wären sie sozusagen statisch eingemauert wie in einer Betonwand, oder sie würden*

sich als ein absolut träges Konglomerat von Teilchen entpuppen, die aneinanderkleben, und wenn sie sich nicht bewegen könnten, könnten sie keine Atomkonfigurationen bilden; die Existenz von Phänomenen und, ganz offensichtlich, die Existenz der phänomenalen Vielheit selbst, die phänomenale Vielfalt der Welt wäre unmöglich. (Kardelis 2016, S. 12)

Der Mangel in einer solchen physischen Welt ist als eine der wesentlichen Ursachen für Bewegung und für Entstehung neuer Phänomene zu verstehen. Gäbe es keinen Mangel, und die Atome würden den ganzen Raum füllen, könnten sie sich nicht bewegen und keine neuen Kombinationen schaffen. Die Tatsache, dass die physische Wirklichkeit unseren Sinnen nun als veränderlich, vielfältig und sich entwickelnd erscheint, kommt von einem Mangel an Raum und Möglichkeit. Daher kann man sagen, dass die Wirklichkeit das Wechselspiel zwischen dem Sein – den Seienden (Atomen) und dem Nicht-Sein – dem Mangel (der Leere) braucht.

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass eine solch atomistische, physische Wahrnehmung der Wirklichkeit einen riesigen Schaden anrichten würde, sollte man sie auf den Menschen anwenden. In der Wirklichkeit der Atome wird alles durch physische Kräfte bewirkt, deren Auswirkungen im Voraus bekannt sind. Der Mensch würde in einer solchen Wirklichkeit als eine Atomkombination von rein materieller Natur gesehen werden. Man könnte ihn nicht als ein freies, rationales, moralisches Subjekt betrachten, das durch seine Handlungen und seine Beziehungen zu anderen die Wirklichkeit auf unvorhersehbare Weise verändert.

Die Leere, den Zwischenraum, den ungefüllten Bereich zwischen den Atomen kann man in Verbindung sehen mit dem Mangel.

1.3. Mangel als Kennzeichen der Menschlichkeit

Der Mensch ist ein vergängliches, sich irrendes, begrenztes und ein Mangel leidendes Wesen, das zugleich und auch deswegen sich weiterentwickelt. So beschaffen ist die Natur des Menschen, die ihn sowohl von der physi-

schen als auch von der metaphysischen Welt trennt. Was den Menschen von der physischen Natur unterscheidet, ist seine Freiheit und die Möglichkeit, sich zu entwickeln; von der göttlichen, metaphysischen Welt trennt ihn die Unfähigkeit, absolute Vollkommenheit zu erlangen.

> *Zunächst einmal wird der Mensch nackt geboren, und in vielen Gesellschaften wird Nacktheit mit Armut und mangelndem Status assoziiert. Da der Mensch in einem so frühen Stadium der biologischen Entwicklung geboren wird (im Vergleich zu anderen Säugetieren), wird er sehr viele Dinge brauchen, um überleben und sich weiterentwickeln zu können. Die Geburt ist für den Menschen der erste Schock des Mangels – Kälte, fehlende Sicherheit, Hunger, das unbändige Bedürfnis nach Nähe und Zuwendung usw.* (Matulevičius, 2015, S. 7)

Theologen sprechen vom geschaffenen Sein als einer „vollkommenen Abhängigkeit" (Syssoev, 2015, S. 2) und vom „bedürftigen Menschen" oder dem Menschen als „Mangelwesen" (Wolff 1974, zitiert bei Lahayne 2015, S. 7). Ihnen zufolge ist das ein Grundbegriff aus dem Alten Testament für die Beschreibung des bedürftigen Menschen und ein Begriff, um unsere Zustände des Wollens, des Begehrens und des Sehnens auszudrücken. Seit Beginn der Schöpfung sind wir mit unserem ganzen Wesen bedürftige Menschen.

Zunächst einmal wird der Mensch nackt geboren, und in vielen Gesellschaften wird Nacktheit mit Armut und mangelndem Status assoziiert.

> *„Ich" (meine nefesh, Seele) bin geschaffen zu empfangen, ergänzt oder ausgefüllt zu werden. Nur Gott ist das Leben selbst; wir, die Geschöpfe, erhalten das Leben.* (Lahayne, 2015, S. 6)

Aristoteles betonte, dass der Mensch ein compositum ist, d.h. eine Verbindung von Akt und Potenz, Form und Materie verschiedener Elemente. Eben dieser Gedanke eröffnet eine neue Perspektive des Verständnisses vom Problem des Mangels. Von nun an ist es möglich, vom Mangel nicht nur negativ, sondern auch positiv zu sprechen – als Potentialität und Möglichkeit des menschlichen Seins. (Solovej, 2015, S. 10)

Den Mangel in sich selbst und in seiner Umgebung kennt der Mensch nicht nur, er kann ihn auch lindern. Der Mangel ist ein Anreiz zu handeln. Auf diese Weise wird dem freien menschlichen Handeln Sinn durch Bestrebungen verliehen, deren Verwirklichung das Potenzial des Menschen aktualisiert. Der Mangel ist demnach ein Faktor, der die Menschlichkeit des Menschen definiert. Die Fähigkeit, ihn zu akzeptieren und darauf zu reagieren, ist eine Gelegenheit, das eigene Potenzial in Harmonie mit der Weltordnung zu vergegenwärtigen.

Laut Thomas von Aquin ist der Kern der Menschlichkeit die Offenheit für das Unendliche, das Streben, die eigenen Grenzen zu überschreiten, sich selbst zu überschreiten und sich so zu verwirklichen. Gleichzeitig ist es sehr wichtig, die Grenzen der eigenen Möglichkeiten und der Bewältigung von Mangel zu begreifen.

> *Die alten Griechen würden sich, und zweifellos den Menschen von heute, vielleicht sagen: Versucht nicht, Götter zu werden, sondern versucht, unter Einsatz eurer Kräfte und Möglichkeiten, bestmögliche Menschen zu werden.* (Kardelis, 2016, S. 6)

Das Akzeptieren seiner selbst als eines ewig bedürftigen Wesens ist eine Sicherung, die davor bewahrt, dass der Mensch sich in einen nie enden wollenden Krieg mit seiner Natur einlässt. Der Mensch sollte nicht nach der göttlichen Vollkommenheit streben, die für ihn unerreichbar ist, doch ist der Weg zur menschlichen Erfüllung, der vom inneren und äußeren Mangel gekennzeichnet ist, eine harmonische Erfüllung seines Wesens:

> *<...> das Erkennen vom Positiven im Mangel inspiriert uns, nach der allumfassenden Erfüllung, der Erfüllung des Seins zu streben und erlaubt die bestmögliche Entfaltung des eigenen menschlichen Potenzials bis zur für uns, als begrenzte menschliche Wesen, ontologisch möglichen Grenze der Vollkommenheit.* (Kardelis, 2016, S. 2)

Es ist wichtig zu betonen, dass nur ein freier Mensch sein Potential aktualisieren kann. Dem Thomismus zufolge ist die Freiheit eine wesentliche Bedingung zur Bewältigung individueller Unvollkommenheiten und zur Entfaltung der Persönlichkeit.

Nur dank der Freiheit kann der Mensch seine Potenzialität dazu benutzen, den Mangel und die Unzulänglichkeiten zu vermehren, zu reduzieren oder auch zu beseitigen; die Mängel, die der Mensch in sich selbst und in seiner Umgebung entdeckt, können eine positive Chance sein, das in ihm steckende Potenzial zu aktualisieren. (Solovej, 2016, S. 12)

In der Theologie sind der Mangel und die Freiheit nicht die Urquelle; an allererster Stelle ist da die Liebe Gottes. „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte" (Genesis, Gen 2,15). Einer der wichtigsten theologischen Schlüsse ist, dass der Mangel eine notwendige Bedingung dafür sei, dass der Mensch seine Natur verwirklichen, arbeiten und die Erschaffung der Welt fortführen kann. Der Mangel ist die andere Seite des kreativen Schaffens, der Tätigkeit, der Wahlmöglichkeit und sogar der Freiheit selbst. Ohne den Mangel gäbe es auch für den Menschen keine Freiheit, kreativ zu schaffen, tätig zu sein, auszuwählen; es gäbe keinen Wandel und kein Leben. „Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan; und herrschet über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über alles Getier, das sich auf der Erde regt! (Genesis 1,28). Indem der Mensch die Welt vervollkommnet, ist er auch aufgerufen, sich selbst zu vervollkommnen: Erkenntnismangel, Mangel am Gegenüber, Mangel an Liebe und alle anderen Mangelsituationen sind schwer zu ertragen, jedoch unerlässlich, um Erkenntnis zu gewinnen und seine Berufung zu erfüllen. Auf diese Weise entdeckt die Theologie den Mangel als eine notwendige und sinnhafte Eigenschaft des Seins. Die Rationalitätsanalyse deckt ein Paradoxon auf: Der menschliche Verstand kann nicht nur helfen, den Mangel zu erkennen, sondern ihn auch selbst erzeugen.

Der Mangel ist die andere Seite des kreativen Schaffens, der Tätigkeit, der Wahlmöglichkeit und sogar der Freiheit selbst.

Aufgrund der Fähigkeit des Verstandes, neue Potenziale zu erkennen, erfährt der Mensch in seiner Umgebung auch neue Formen des Mangels, die wegen der noch nicht verwirklichten Früchte des menschlichen Verstandes unausweichlich sind. (Kėvalas, 2016, S. 6)

Hier sieht man nochmals die Bedeutung einer Reflexion des Mangels. Der Verstand fixiert, dass der erlittene Mangel nicht absolut ist. Der Mensch ist vernunftbegabt und kann daher Mittel wählen, um die Situation zu verbessern; und er besitzt auch die Freiheit, dies umzusetzen. Der Mensch ist zu verstehen als ein selbständiges Sein, ein Selbstzweck, doch ist er gleichzeitig offen für persönliche Entwicklung, für das Kennenlernen des Anderen, nicht jedoch für erzwungene Abhängigkeit. Diese Eigenschaften, die auf der primären Stufe erfasst werden, entpuppen sich letztendlich als die Definition des Menschen.

1.4. Der Mangel auf der zwischenmenschlichen Ebene

Der grundlegende oder ontologische Mangel an Vollkommenheit ist der Natur der Welt und des Menschen eingeprägt und daher nicht aufzuheben. Alles Seiende hat seine Anfänge im aktuellen Mangel, und deshalb enthält alles, das bereits entstanden ist, auch das Zeichen des Mangels. Allein schon die Tatsache, dass etwas sich verändert, entsteht und vergeht, zeigt, dass die Welt nicht vollendet ist.

Die alten Griechen begriffen alles um sich herum als im Mangel der absoluten ontologischen Vollkommenheit seiend. Platon (2009) betrachtete alle Phänomene und Dinge der dynamischen Welt als Dialektik des Mangels und der Erfüllung, die sich ganz im Zentrum der Spannung zwischen dem Sein und dem Nicht-Sein befinden. Bei einem solchen Verständnis von Wirklichkeit zeigt sich die Universalität des Mangels. Er findet sich nicht nur im ontologischen, dem Verstand zugänglichen Weltgefüge, nicht nur in der physischen und der natürlichen Welt, und nicht einmal nur im Menschen selbst. Der Mangel offenbart sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die alten Griechen nehmen für die Erklärung der zwischenmenschlichen Beziehungen Mythen zur Hilfe. Platon verdeutlicht die Natur der körperlichen Leidenschaft mit einem Mythos vom biologischen Ursprung der Geschlechter. Die Leidenschaft für einen anderen Menschen, so seine

These, entspringe einer einst geteilten menschlichen Natur. Die vollen, kugelförmigen Wesen der Vergangenheit seien in zwei Hälften gespalten worden. Das erkläre, warum die Menschen jetzt so leidenschaftlich den anderen begehrten. Sie strebten nach Vereinigung, nach Rückkehr in die ursprüngliche volle, mangelfreie Gestalt (Platonas, 2000, 189c–193d).

Auch in der Theologie wird die Beziehung zum anderen im Kontext des Mangels erörtert.

> *Dieser ontologische Mangel wird zu einem positiven Anreiz für Gemeinschaft in einer Gesellschaft, in der die Beziehung zum anderen Menschen die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott ausdrückt.* (Kėvalas, 2016, S. 22)

Folgende Beziehungsphasen werden unterschieden:

- vor dem Sündenfall - Mangel als Bedingung für Gemeinschaft und Freiheit;
- nach dem Sündenfall - Mangel als Quelle von Kriegen, Angst und Gewalt;
- in der Erlösung - es ist möglich, den Mangel auf eine ruhige und hoffnungsvolle Weise zu erleben.

In der ersten Phase erschafft Gott separate, begrenzte und voneinander abhängige Entitäten – den Himmel und die Erde, den Mann und die Frau.

Man sagt, dass der Mangel vor dem Sündenfall ein Segen und ein Geschenk für den Menschen war.

> *Hier begreifen wir, dass erschaffen zu werden mehr als nur der eigene Anfang in der Zeit ist. Vielmehr bedeutet es, das eigene Sein vom anderen zu empfangen, existenziell abhängig zu sein, durch den anderen zu existieren, vorbestimmt zu sein, mit anderen Worten – metaphysisch begrenzt zu sein.* (Syssoev, 2015, S. 4)

Die metaphysische Abhängigkeit des Menschen vom anderen ist also bereits in der Schöpfung des Menschen eingeschrieben, und die Tatsache, dass der Mensch nicht allein geschaffen wird, bewirkt, dass er für die Gemeinschaft geschaffen ist.

Nach dem Sündenfall wird der Mangel zur Möglichkeit und Quelle der Spaltung. Der Mensch beginnt zu glauben, er könne Gott sein, er könne

seine Unvollkommenheit beenden, indem er die Macht über Territorien, Ressourcen und andere übernimmt. Wenn man die Güter der Welt und das Sein anderer nicht als Geschenk, sondern als Beute ansieht, beschreitet man den Weg der Vernichtung und der Selbstzerstörung. Wenn jeder im anderen Feind und Werkzeug sieht, wird die Menschheit sich im Zustand ständiger Konfrontation und des Krieges befinden. Der Sündenfall verwandelt die Wirklichkeit, die Beziehungen des Menschen und auch sein Verhältnis zum Mangel. Begierden, die unendlich sind, werden auf irdische Güter gelenkt, der Mensch wird unersättlich und beginnt, jede Entbehrung als Ungerechtigkeit, als Angriff auf seine Freiheit zu erleben. Die Freiheit wird mit der Möglichkeit, Wünsche zu verwirklichen, verwechselt. So wird aus dem Mangel-Segen eine Mangel-Last. Der sekundäre Mangel breitet sich als Ungerechtigkeit, Unfrieden und in-die-Armut-Treiben des anderen aus. Im Gegensatz zum allmächtigen Gott ist der Mensch schwach. Zeichen von Gebrechen und Verfall – Behinderungen, Krankheiten und Leid – sind Folgen des Sündenfalls. Nach dem Sündenfall kam das Übel auf diese Welt; zuvor war der von Gott geschaffene menschliche Körper nicht schwach. (Lahayne, 2015, S. 6)

Tatsächlich wird die Welt am lebenswertesten, wenn Mangel als verbindend wahrgenommen wird, wenn Andersartigkeit als Selbstzweck gesehen wird, als Möglichkeit der Zusammenarbeit und einer freien Beziehung.

Tatsächlich wird die Welt am lebenswertesten, wenn Mangel als verbindend wahrgenommen wird, wenn Andersartigkeit als Selbstzweck gesehen wird, als Möglichkeit der Zusammenarbeit und einer freien Beziehung. Auf diese Weise öffnet man sich für die Harmonie mit dem Gefüge der Welt, der Umgebung, der eigenen Natur und den anderen. Die Psychologie betrachtet Gemeinschaftlichkeit als angeborene Eigenschaft des Menschen.

> *Das Gemeinschaftsgefühl, von dem bereits bei den sozialen Bedürfnissen die Rede war, ist ein angeborenes (der Mensch könnte alleine nicht überleben), und wenn die*

Person bei der Verwirklichung ihrer und der gesellschaftlichen Ziele erfolgreich mit anderen zusammenarbeitet, fühlt sie sich vollwertig und glücklich. (Laurinavičius, Rekačiūtė-Balsienė, 2015, S. 12)

Zusammen mit dem Postulat über die angeborene Sozialität des Menschen weist die Anthropologie auch darauf hin, dass die Sozialität sich angesichts des Mangels in allen Bereichen des menschlichen Lebens entfaltet:

Aus anthropologischer Sicht ist die Antwort auf den ontologischen Mangel in der Gegenseitigkeit und im Austausch zu sehen. <...> Wer soziale Isolation erfahren hat, erlebt psychologische und psychische Qualen; verliert er den Kontakt zum sozialen Umfeld, so büßt er auch oft seine geistige Gesundheit ein oder wird „entmenschlicht", d.h. er fällt in einen Zustand des ursprünglichen Chaos zurück, der in seinem Kern das Gegenteil von dem ist, was den Menschen im Grunde ausmacht. (Matulevičius, 2015, S. 14, 15)

Die Abhängigkeit des Menschen vom anderen und das Verlangen nach einer Beziehung zum anderen negieren nicht die Autonomie, denn das wahre Verlangen nach einer Beziehung ist das Begehren, einen anderen freien, autonomen Kosmos kennenzulernen und auf diese Weise selbst reicher zu werden, den persönlichen Mangel zu verringern. Die Unterwerfung des anderen jedoch ist lediglich eine künstliche Ergänzung des eigenen Selbst, die die Unvollkommenheit, die Einsamkeit und die Sinnlosigkeit nicht verringert, sondern im Gegenteil noch vertieft.

Aus anthropologischer Sicht ist die Antwort auf den ontologischen Mangel in der Gegenseitigkeit und im Austausch zu sehen.

1.5. Die positiven Aspekte des Mangels

Es gibt keine einheitliche Philosophie des Mangels, was die meist negative Wahrnehmung in den Sozialwissenschaften erklärt. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei die Wahrnehmung des Mangels als Ursprung; somit führt die Analyse der positiven Aspekte des Mangels zu neuartigen Einsichten und einem methodologischen Durchbruch in der interdisziplinären Forschung.

Dass der Mangel in Disziplinen der Sozialwissenschaft wie Soziologie, Psychologie und den aus ihnen abgeleiteten Wissenschaften nicht erkannt ist, ist darauf zurückzuführen, dass die Analyse von Annahmen über den Mangel außerhalb des Interesses- und Möglichkeitsbereiches dieser Disziplinen liegt. Folglich konzentrieren sich viele Vertreter dieser Disziplinen auf die Erscheinungsformen des Mangels statt auf seinen Kern, ohne auf die zugrundeliegenden Annahmen über den Mangel tiefer einzugehen.

Folglich konzentrieren sich viele Vertreter dieser Disziplinen auf die Erscheinungsformen des Mangels statt auf seinen Kern, ohne auf die zugrundeliegenden Annahmen über den Mangel tiefer einzugehen.

Die Philosophie enthüllt die Bedeutung des Mangels und seine positiven Erscheinungen im ontologischen Gefüge des Seins. Platon untersuchte den Mangel in zweifacher Hinsicht. Einerseits Mangel als Makel – das Fehlen eines wesentlichen Merkmals einer Entität. Andererseits ist der Mangel ein Anreiz zum Handeln, Bewegen und Verändern. In der Philosophie des Aristoteles zeigt sich der Mangel als Möglichkeit (Potenz) und Handlung (Akt).

Wenn von allem reichlich vorhanden wäre, würde der Mensch seine Definition und seinen Sinn der Existenz verlieren. Man kann die Welt auch nicht ohne ihre Begrenztheit, Zeitlichkeit und Wandelbarkeit verstehen. Denn „<...> der Mangel äußert sich ja nicht in einer Form, die Resignation und Depression verursacht, sondern als positive existenzielle Herausforderung und als Katalysator für ein leidenschaftliches geistiges Abenteuer“ (Kardelis, 2016, S. 5). Sich in einer Mangelsituation zu befinden und sich dessen bewusst zu sein, ist in dieser Hinsicht keine negative Erfahrung, im Gegenteil – dieser Wunsch wird meist als angenehmer empfunden denn seine Befriedigung. Wie zum Beispiel das Hungergefühl vor dem Abendessen oder die Erwartung neuen Wissens vor dem Lesen eines empfohlenen Buches. Die Erfahrung des Mangels und die Erwartung des Genusses können angenehmer sein als das Gefühl der Fülle und der Übersättigung.

Folglich befähigt der Mangel die Neugier und die Erkenntnisfreude.

Durch den Mangel an Weisheit und dem Streben nach ihr zeigt sich das gesamte Wesen der Philosophie. „Ich weiß, dass ich nichts weiß", meinte Sokrates, dem es, wie allen Sterblichen, an der Vollkommenheit der göttlichen Weisheit mangelte. Sich des eigenen Mangels bewusst zu sein, bedeutet auf dem richtigen Weg zu sein, denn nur die Dummen meinen, alles zu wissen, sagten die Griechen. Sehr schön illustriert dies der Mythos vom Eros (Platons Symposion), dem es an Weisheit mangelte und der deswegen so leidenschaftlich nach ihr strebte.

Man kann keine Leidenschaft empfinden, nach etwas streben, etwas mögen oder lieben, wenn man es bereits besitzt und keine Angst hat, es zu verlieren.

> *Sein Mangel wird als nicht absolut dargestellt: Als Sohn der Fülle (Vater Poros) habe Eros eine vage Vorstellung von Weisheit und könne daher leidenschaftlich („erotisch") nach ihr streben. Als Sohn der Armut (Mutter Penia) aber sei er verdammt, auf ewig nach der Weisheit zu streben, sie aber nie ganz zu erreichen, mit anderen Worten, für immer auf dem Weg der Weisheitssuche und in einem permanenten – wenn auch nicht absoluten – Zustand des Mangels zu bleiben. In diesem Dialog von Platon erweist Eros sich als Prototyp und Maßstab für jeden wahren Philosophen und leidenschaftlichen Liebhaber der Weisheit.* (Kardelis, 2016, S. 3,4)

Man kann keine Leidenschaft empfinden, nach etwas streben, etwas mögen oder lieben, wenn man es bereits besitzt und keine Angst hat, es zu verlieren. Das Gefühl des Mangels weckt Begierde, regt an zu handeln und zu streben und zeigt so die Bedeutung des Erstrebten. Dem individuellen Mangel gegenüber ist der persönliche Grad der mentalen Freiheit proportional:

> *<...> je größer unsere Freiheit, desto größer ist auch unser Mangel: schließlich wird unsere Freiheit von der Anzahl unserer Wahlmöglichkeiten, die wir haben, definiert. Im Falle der unendlichen Freiheit ist diese Anzahl der Wahlmöglichkeiten auch unendlich – wie auch die unendliche Zahl der Freiheitsgrade in einem hypothetisch*

> *mechanischem System. Mit der unendlichen Freiheit haben wir am Anfangspunkt unserer Existenz, da wir aus einer unendlichen Zahl von den möglichen Varianten des eigenen Lebens wählen, all die unverwirklichten Möglichkeiten vor Augen – jede von ihnen als das eine oder andere in unserer lebhaften Phantasie hypothetisch verwirklichte Ziel, das dem endgültigen Endpunkt unserer theologischen Erfüllung entspricht.* (Kardelis, 2016, S. 17)

Statt eines grundlegenden Mangels, der Freiheit und der unendlich vielen nicht verwirklichten Wahlmöglichkeiten könnten wir Determinismus und Sklaverei haben.

Die unendliche Anzahl nicht realisierter Möglichkeiten, verbunden mit dem Mangel, ist ein positiver und potenzieller Zukunftshorizont. Wenn man das manchmal auch als ärgerlichen Störfaktor empfindet, sollte man nicht unbedacht versuchen, den grundsätzlichen Mangel völlig zu überwinden (denn dies ist unmöglich) oder ihn zu ignorieren (und uns damit zu einer engen Wahrnehmung unserer Möglichkeiten zu verkümmern). Es ist auch wichtig, die Alternative in den Blick zu nehmen: Statt eines grundlegenden Mangels, der Freiheit und der unendlich vielen nicht verwirklichten Wahlmöglichkeiten könnten wir Determinismus und Sklaverei haben. Das Leiden in einer eingeschränkten Freiheit ist um einiges stärker als das Leiden in einer unvollkommenen, aber freien Welt.

1.6. Die Schwierigkeit, den Mangel als Merkmal der menschlichen Natur zu akzeptieren

Die Spuren des Mangels, die in der menschlichen Natur selbst zu finden sind, erklären, warum der Mangel so schwer zu akzeptieren ist. Der Mensch ist fehlbar, physisch, vergänglich; ihm fehlt Wissen, und ihm fehlt der andere – er ist ein soziales Wesen. Spuren des Mangels finden sich auch in der Welt. Die Welt ist vergänglich, räumlich begrenzt, ihre Ressourcen sind begrenzt und müssen erst nutzbar gemacht werden. Der von Natur aus unvollkommene Mensch agiert in einer unvollkommenen Welt. In diesem Zusammenhang sollten auch die Gründe für die Nichtakzeptanz präzisiert werden:

Die ontologische Ebene. Was die Erkenntnis des Mangels als grundlegendes Phänomen des Seins erschwert, ist die Tatsache, dass die Urelemente des Seins in sich keine Entitäten darstellen. Um sie zu ergründen und zu verstehen, braucht es eine willentliche Denkanstrengung des Forschenden, denn sinnlich erfahrbar sind lediglich die Erscheinungsformen des Urelements, nicht jedoch sein Wesen. Gleichzeitig ist es schwer, den Mangel zu denken, denn sinnlich erfahren löst er sofort Handeln aus. Er

> *<...> wirkt auf den Menschen wie ein Katalysator, weckt seinen inneren Antrieb, indem er ermutigt zu handeln, zu hoffen und sich Ziele zu setzen. Auf diese Weise lenkt die Anregung zur Aktivität von der Möglichkeit zu überlegen ab.* (Leontjeva, 2016, S. 3)

Das Gefühl des Mangels wird persönlich erlebt und der Mangel als „mir-Mangel“ empfunden – dieses Gefühl entfernt noch weiter vom Verständnis für die Ursprünglichkeit und die universelle Natur des Mangels.

Die soziale, anthropologische Ebene. Da er die ursprüngliche Natur, die Sinnhaftigkeit sowie die wesentliche Rolle in den Prozessen der dynamischen Wirklichkeit des Mangels nicht kennt und daher auch nicht anerkennt, beginnt der Mensch den Mangel unweigerlich als Folge einer ungerechten sozialen Wirklichkeit oder als Ergebnis böser menschlicher Handlungen zu betrachten. Der Mangel wird als Verlust, Armut, Übel und Ungerechtigkeit erlebt, und man konzentriert sich darauf, wie man diese Erscheinungen zusammen mit dem Gefühl des Mangels beseitigen könnte. Das Gefühl des Mangels wird persönlich erlebt und der Mangel als „mir-Mangel“ empfunden – dieses Gefühl entfernt noch weiter vom Verständnis für die Ursprünglichkeit und die universelle Natur des Mangels. Eine solche Auffassung des Mangels ist nicht nur unter den Menschen verbreitet, sie dominiert auch in den Disziplinen der Sozialwissenschaften. In der Anthropologie wird das Konzept des Mangels nicht als ein selbständiges Element der Wirklichkeit verstanden, sondern als eine Plattform der sozialen Beziehungen und oft auch als Folge der sozialen Beziehungen selbst.

> *Das Verständnis für den Mangel, das durch das Prisma der Armut erfolgt, bedeutet in der Sozialanthropologie sowie in der Soziologie in erster Linie eine Analyse der Machtverhältnisse.* (Matulevičius, 2015, S. 4)

Indem die Anthropologie auch solche Erklärungsansätze für Mangel wie etwa seine Mystifizierung und Stigmatisierung aufgreift, erweitert sie den Diskurs über den Mangel. Es ist anzunehmen, dass diese im Bewusstsein des Menschen seit jeher die Ursprünglichkeit des Mangels verdeckt gehalten hat.

Die Zeitebene. Die Welt der Natur und des Menschen ist offen für die Umwandlung, die in der Zeit erfolgt. Den Objekten der Natur ist die Gesetzmäßigkeit des Wandels eingeschrieben, Prozesse finden zur richtigen Zeit statt, was bedeutet, dass dem Objekt zumindest im Augenblick zuvor die zukünftige Form fehlt. Dem Samen fehlt der Keim, dem Keim die Pflanze, der Pflanze die Knospe, der Knospe die Blüte, der Blüte die Frucht. Der Mangel in der Natur ist am einfachsten zu verstehen als der Abstand zwischen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Zustand. Es ist leichter, den Mangel in der Form zu verstehen, die bereits am Entstehen ist; schwieriger ist es beim Mangel, der zahlreiche Umwandlungen im zeitlichen Verlauf umfasst. Diese Gesetzmäßigkeit gilt auch für die naturhafte Seite des Menschen.

Der Mangel in der Natur ist am einfachsten zu verstehen als der Abstand zwischen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Zustand.

In der Wirklichkeit des Menschen wird die Unbestimmtheit, die Unsicherheit und die Ungewissheit für die Zukunft nur schwer ertragen.

> *Die fehlende Sicherheit macht den Mangel zum Feind des Menschen, denn er scheint das Einzige zu sein, das dem Menschen nicht erlaubt, genug anzuhäufen, um sicher zu sein.* (Leontjeva, 2016, S. 9)

Das anhaltende Warten macht den Mangel nur noch schwerer erträglich, und man versucht, die Erfüllung der Begierden schneller herbeizuführen, die Wartezeit zu verkürzen oder, umgekehrt, bestimmte Mangelsituationen zu verschieben, die Zeit zu verlängern, das Warten auszudehnen. Der Mensch

weiß nicht, wann der Mangel aufhört, wann ein neuer beginnt und wie der Mechanismus, die Geschwindigkeit und das Ergebnis seiner Überwindung aussehen werden. Naturgemäß strebt man nach Sicherheit, die der Überfluss einem bietet, und dafür ergreift man gezielte Maßnahmen. Doch auch bei diesen Tätigkeiten können Menschen aus naturgegebenen Gründen scheitern, zum Beispiel wegen einer aus natürlichen Gründen ausgefallenen Ernte oder eines menschlichen Fehlers beziehungsweise der Unfähigkeit, Ereignisse vorherzusehen. Mangel als ein innewohnendes Prinzip zu akzeptieren, garantiert zwar keine Sicherheit, hilft uns aber zu verstehen, dass Mangel kein Hindernis für Glück bedeutet.

Die fehlende Sicherheit macht den Mangel zum Feind des Menschen, denn er scheint das Einzige zu sein, das dem Menschen nicht erlaubt, genug anzuhäufen, um sicher zu sein.

„Könnte sein, ist aber noch nicht", oder der potenzielle Mangel, hängt vom Betroffenen selber ab: Er kann sich entscheiden, auf eine bestimmte Erfahrung zu verzichten oder deren Zeitpunkt zu kontrollieren. Man kann sich zum Beispiel entschließen, in einer bestimmten Zeit die japanische Sprache zu erlernen oder ein Haus zu bauen – aber auch, diese Möglichkeiten völlig zu verwerfen. „Sollte sein, ist aber noch nicht", oder der natürliche Mangel, der mit den natürlichen Prozessen zusammenhängt und vom Menschen nur schwer zu kontrollieren ist, wie zum Beispiel die körperliche Reife. Moralische Normen, Religion und Vernunft helfen dem Menschen, den Mangel der Zeit zu ertragen, Selbstbeherrschung und Mäßigung zu entwickeln, angemessene und zeitgerechte Entscheidungen zu treffen. Das lineare Zeitverständnis verpflichtet uns dazu, Verantwortung für die zukünftigen Folgen unseres Handelns zu übernehmen. Es zeigt, dass Ereignisse sich nicht unabhängig von menschlichen Handlungen wiederholen, sondern durch sie bestimmt werden – jeder Augenblick erschafft den nächsten Augenblick. Jede Entscheidung hat ihre Auswirkungen auf den Menschen selbst, die anderen und seine Umgebung.

Die theologische Ebene. Die Nicht-Akzeptanz des Mangels steht in einer engen Verbindung mit dem Gedanken der Erbsünde, wobei diese die Wirk-

lichkeit und die Beziehungen des Menschen wie auch die Beziehung zum Mangel selbst verwandelt. Ehemals ein Segen und ein Geschenk, wird der Mangel nun zur Wunde und zur Last. Die endlosen Begierden des Menschen werden auf irdische Güter gerichtet. Die Arbeit, die vor dem Sündenfall noch ein Geschenk, ein Mittel für den Einklang mit der Welt war, wird zur Mühsal, und man meidet sie. Alle Bereiche der Wirklichkeit sind nun von Unvollkommenheit gekennzeichnet, wie zum Beispiel das Phänomen der Gegenseitigkeit und der Freiheit, der Tauschhandel, und neigen zu Fehlern und Sünde. All dies kann zu einem Übel führen, das auch als Mangel erfahren wird und bei Menschen einen natürlichen Widerstand hervorruft. Das Wahrnehmen des Mangels als Strafe verdeckt nach und nach den Mangel als Segen, obwohl der Ur-Zweck des Mangels – ein Segen und die ihm innewohnende Einladung zur Fortführung der Schöpfung – immer noch gilt. Die Nichtbeachtung der theologischen Unterscheidung zwischen Schöpfer und Schöpfung leistet dem Gedanken Vorschub, die Welt und der Mensch seien bis zum Sündenfall absolut vollkommen gewesen und hätten sich in ihrer Vollkommenheit nicht von Gott unterschieden. Die Nichtbeachtung dieser theologischen Unterscheidung hat schmerzhafte Folgen: Man glaubt, dass der Mangel bereits auf dieser Erde von Überfülle ersetzt werden kann. Die Nichtbeachtung genau dieser Unterscheidung schafft Raum für marxistisch-materialistische Ideologien sowie neue pantheistische Bewegungen. Wenn auch äußerlich verschieden, so nähren sowohl die einen als auch die anderen den Menschen mit einer Allmachts-Illusion und einem Versprechen, den Mangel zu beheben (Lahayne, 2015). Daher ist das Verständnis, dass der Mangel bereits seit Anbeginn der Schöpfung und noch vor dem Sündenfall existierte, grundlegend.

1.7. Zwei Arten, dem Mangel zu begegnen: Handeln oder Haben

Normalerweise ist der Mangel ein Ansporn zum Handeln; unter bestimmten Umständen kann er jedoch auch lähmend wirken. Der Mangel an Gesundheit kann einen zum Beispiel dazu anregen, mit Sport zu beginnen und sich gesund zu ernähren, kann aber auch so bedrücken und zu Resignation und Untätigkeit

führen. Die Reaktion auf Mangel ist individuell und hängt von den Charaktereigenschaften, den Erfahrungen und den Werten eines Menschen ab.

Auf den Impuls des Mangels kann der Mensch ebenfalls auf zweierlei Art und Weise reagieren: indem er handelt oder indem er einfach nur das, was ihm fehlt, will und einen Anspruch darauf geltend macht. Im ersteren Fall handelt man als Reaktion auf den Mangel, und schließlich trägt diese Handlung auch Früchte. Im zweiten Fall entscheidet sich der Mensch für das Haben und erhebt somit Anspruch darauf, die ihm fehlende Sache ohne größere persönliche Anstrengung zu erhalten. Im ersten Fall agiert der Mensch als ein aktiver und verantwortungsbewusster Schöpfer, entwickelt sich dabei gleichzeitig durch Arbeit und Erkenntnis und erreicht eine Entfaltung. Auch aus theologischer Sicht ist „die Arbeit für den Lebensunterhalt nicht einfach nur ein Fluch der Sünde, sondern ein Weg, Gott ähnlich zu sein" (Syssoev, 2015, S. 9). Im zweiten Fall reagiert der Mensch lediglich als Konsument, als Fordernder, und verschließt sich damit der wichtigsten Möglichkeit, nämlich der Entwicklung und der Erfüllung.

Die Entwicklung des Menschen durch Arbeit, Erkenntnis und andere Bemühungen ist unmittelbar mit der Entwicklung der gesamten Schöpfung verbunden.

> *<...> obwohl der Mensch begrenzt und abhängig ist, ist er doch nicht von Gott getrennt; aber seine Endlichkeit und Abhängigkeit kann zu einer Verbindungsstelle werden, durch die sich der Schöpfer nicht nur mit der Menschheit, sondern mit der gesamten Schöpfung vereint.* (Syssoev, 2015, S. 9)

Wichtig dabei ist, dass die verschiedenen Arten der Reaktion auf den Mangel auch zu verschiedenen Auffassungen von Freiheit führen. Wenn der Mensch auf den Mangel mit produktivem Handeln reagiert, dann bedeutet dies Handlungs- und Erfüllungsfreiheit. Wenn auf Mangel eine Reaktion des Anspruchs erfolgt, wird Freiheit als ein Recht gesehen, ohne Anstrengung Dinge zu besitzen, meist auf Kosten anderer. Tatsächlich kann nur durch Erkenntnis, schöpferische Arbeit und der täglichen Hilfe am Mitmenschen die Freiheit verwirklicht und der Mangel ausgeglichen werden. Die Befreiung von dieser Mühsal ist einem Freiheitsentzug und der Reduzierung des Menschen auf ein rundum versorgtes Wesen gleichzusetzen.

Dokumentarfilm "Sublime Thirst"

2. MANGEL UND ÖKONOMIE

2.1. Die Entdeckung des Mangels in der Ökonomie

Die ökonomische Tätigkeit des Menschen entstand aus der Bestrebung, angesichts des Mangels zu überleben. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass gerade die Wirtschaftswissenschaft sich gezielt mit dem Konzept des Mangels (engl. scarcity) befasst hat. Das Verständnis von Mangel in Bezug auf die materielle Welt hat sich von einem sehr konkreten im Mittelalter zu einem abstrakteren in der modernen Zeit entwickelt. Im Mittelalter wurde der Begriff des wirtschaftlichen Mangels nicht konzeptualisiert. Abstrakte Betrachtungen begnügten sich mit geistigen Fragen (Alves und Moreira 2016). Der Mangel im weiteren Sinne wurde in der religiösen Thematik zum ewigen Leben reflektiert. Über die wirtschaftliche Tätigkeit wurde als Mittel zur Sicherung der menschlichen Existenz und seiner Selbstverwirklichung nachgedacht.

Der Theologe Thomas Robert Malthus (1766–1834) war einer der ersten, die die Allgemeingültigkeit des Mangels darstellten und damit dem Diskurs einen neuen Sinn verliehen. Beim Nachdenken über die Natur der Armut entdeckte er den Mangel als universelles Phänomen, das aus natürlichen Ursachen entsteht, nämlich Bevölkerungswachstum und Produktionsleistung. Aus Sorge über die Armut betrachtete der Wissenschaftler den Mangel als negativ, als eine Verzerrung der Situation. Als Theologe vermutete Malthus hinter dem Mangel einen Plan Gottes und hielt sich an die allgemeine religiöse Ansicht, dass alles von Gott Geschaffene zum Guten führen müsse. Die Frage nach dem „Wie" beantwortete der Theologe nicht. Malthus meinte, dass die unendliche Vielfalt der Natur vorbildlich für die Fortführung des höheren Ziels der Schöpfung sowie zur Schaffung des größtmöglichen Wohls eingerichtet sei. Der negative Blick auf die Fortpflanzungskraft des Menschen gepaart mit der Unterschätzung seiner schöpferischen Kräfte führte zur weithin bekannten Schlussfolgerung von Malthus, die Menschheit werde in Zukunft nicht mehr in der Lage sein, sich zu ernähren. Der Wissenschaftler sah zwar die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Beziehungen und der Industriellen Revolution nicht voraus, dennoch sind seine Erkenntnisse äußerst wertvoll. Die kritische

Auseinandersetzung mit diesen liefert die Antwort, dass ohne eine von der wirtschaftlichen Tätigkeit des Menschen ermöglichten enormen Zunahme an Gütern, der Menschheit tatsächlich düstere Zeiten bevorstünden. Indirekt deckt Malthus den Beitrag der modernen Ökonomie zum Schicksal unserer Zivilisation auf: Die Menschheit ist fähig, sich selbst zu ernähren, und sichert ein kontinuierliches Wachstum der menschlichen Bevölkerung.

Unsere Studie verweist auf eine lange Kette von Erfindungen – vom Brotbackrezept bis zur Technologie der Erdölverarbeitung – und betont, dass hinter dem, was man üblicherweise als technologischen Fortschritt bezeichnet, das unermüdliche Genie des kreativen Menschen, ein unternehmerischer Geist und eine Antwort auf den Mangel stecken. Um Brot zu backen, braucht man Mehl, das aus Getreide gemahlen werden muss. Folglich wurde die Erfindung der Mühle zu einem wichtigen Schritt nach vorne für die Nahrungsmittelherstellung. Schon früher benutzten Menschen wasser- oder pferdebetriebene Mühlen, später erfanden die Römer die handbetriebene Mühle, noch später wurden Windmühlen entwickelt. So hat also das Bedürfnis, mehr und bessere Lebensmittel herzustellen, zu einer ganzen Welle guter Ideen geführt (Lahayne, 2015, S. 16). Die wichtigste Voraussetzung für Erfindungen und deren praktische Anwendung ist die Freiheit. Der historische Blick legt die Vermutung nahe, dass, wenn die Menschheit das wieder verlieren würde, was sie vor der ständigen Bedrohung durch Hunger geschützt hat, und Malthus' Voraussagen sich bewahrheiten würden, die Menschen Armut und Hunger leiden müssten (Davies, 2015, S. 1). Die theologische Analyse zeigt, dass das Schwinden der alten Zwänge uns eine noch nie gesehene politische und soziale Freiheit beschert hat. Freiheit war eine notwendige Bedingung für die Entfaltung von Ideen. Europa und Nordamerika übertrafen die ansonsten ebenso wohlhabenden und erfindungsreichen Länder China und Indien, weil sie weitgehend die Freiheit der Menschen garantierten (Lahayne, 2015, S. 18).

Indirekt deckt Malthus den Beitrag der modernen Ökonomie zum Schicksal unserer Zivilisation auf.

Der Wirtschaftswissenschaftler Carl Menger (1840–1921) untersuchte die Universalität des Mangels. Im 18. Jahrhundert hatten die Physiokraten bemerkt, dass nichts, das unbegrenzt vorhanden ist, zu einem Wirtschaftsgut werden kann. „Unbegrenzte Güter" (beispielsweise Luft) untersuchten sie nicht, da diese wegen ihrer Fülle niemals zum Tauschobjekt werden würden. In der Tat haben die meisten der klassischen Ökonomen solche unbegrenzten Güter bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen von „Eigentum" außer Acht gelassen. Das begrenzte Angebot war eine wesentliche Voraussetzung für die klassische Definition von Angebot und Nachfrage (Kirzner 1976: 111).

Mit der Begrenztheit der menschlichen Zeit findet sich der ökonomische Aspekt überall da, wo der Mensch entscheidet, wie er begrenzte Ressourcen und vor allem begrenzte Zeit nutzt.

Menger betrachtete den Mangel als eine Möglichkeit, ökonomische Güter von nichtökonomischen zu unterscheiden und zu erklären, wie ökonomische Tätigkeit entsteht. Mit der Definition der Güter, an denen es fehlt, nimmt Menger keine Wertung darüber vor, ob der Mensch diese wirklich braucht und ob es an ihnen in der Welt tatsächlich mangelt. Der Wissenschaftler macht lediglich die logische Unterscheidung zwischen Gütern, die in solchen Mengen vorhanden sind, dass sie niemandem jetzt oder in der Zukunft fehlen könnten, und den Gütern, die fehlen oder fehlen könnten. Das von Menger eingeführte Kriterium erlaubt die Unterscheidung von Gütern unabhängig von deren physischen Eigenschaften, ihrer Herkunft und anderer Merkmale. Das Kriterium des Mangels schafft also eine klare Ordnung in einer komplizierten Welt und hilft zu verstehen, wie Ökonomie entsteht. Ebenfalls zeigt es, dass Subjektivität kein Problem ist. Dass beispielsweise Luft in einem Fall ein ökonomisches Gut darstellt und in einem anderen nicht, ist kein Paradoxon oder Missverständnis, sondern eine logische Folge der Anwendung des Kriteriums Mangel.

Ludwig von Mises versuchte, über das traditionelle Verständnis von Ökonomie hinauszugehen: Die oberste Aufgabe des Verstandes sei es, mit den

naturgegebenen Grenzen zurechtzukommen und den Mangel zu bekämpfen. Der handelnde und denkende Mensch ist das Produkt einer Welt, in der es Mangel gibt, einer Welt, deren ganzer Wohlstand nur durch harte Arbeit und ein Verhalten, das auch „ökonomisch" genannt wird, erreicht werden kann (Mises 1999, S. 235).

Die hermeneutische Analyse erlaubt uns, die Entstehung der ökonomischen Tätigkeit aus der Perspektive anderer Disziplinen zu betrachten. Das Licht, das die Theologie auf die Begrenztheit und die Sterblichkeit des Menschen wirft, legt auf eine neue Art und Weise die Bedeutung dieser Faktoren für die Entstehung der ökonomischen Tätigkeit dar. Mit der Begrenztheit der menschlichen Zeit findet sich der ökonomische Aspekt überall da, wo der Mensch entscheidet, wie er begrenzte Ressourcen und vor allem begrenzte Zeit nutzt. Außerdem braucht der Mensch zum Leben ständig Energie, die unser Körper sehr schnell verbraucht; daher haben wir einen fast unaufhörlichen Energiebedarf, den wir mit der Nahrung stillen. Vor dem Sündenfall des Menschen war eine solche Situation überhaupt nicht bedrohlich oder lebensgefährlich, daher gab es auch keinen harten Kampf ums Überleben (Lahayne, 2015, S. 6).

An der Schnittstelle der Disziplinen reift die Erkenntnis, dass es nicht möglich ist, eine Welt ohne Mangel zu denken, denn (a) gibt es Dinge, die sich nicht vermehren lassen, zum Beispiel die Zeit, und (b) sind die Wünsche der Menschen unendlich. Gleichzeitig wird klar, dass jede Wahl, die der Mensch zwischen den verschiedenen Möglichkeiten der Nutzung von begrenzter Zeit und Ressourcen trifft, nach Ökonomisierung verlangt. Nicht die Art oder Anzahl der Ziele, sondern (a) die Begrenztheit der aufgewendeten Zeit und der Ressourcen sowie (b) die Möglichkeit ihrer alternativen Nutzung schaffen die Voraussetzungen für die Entstehung ökonomischer Tätigkeit. Es ist also das Verhalten des Menschen im Zusammenhang mit dem Stillen menschlicher Bedürfnisse mit den begrenzten und verschieden einsetzbaren Mitteln, das die Möglichkeit zur Wahl bietet und einen ökonomischen Aspekt bildet (Šilėnas, Žukauskas, 2016, S. 6).

Die Anthropologie ihrerseits zeigt das angeborene Wesen der menschlichen Tätigkeit:

> *<...> basierend auf der Interpretationslogik von Mircea Eliade lässt sich zusammenfassen, dass der Mangel als anthropologische Erfahrung dem Bereich des Ur-Chaos angehört, aus dem sich der Mensch sowohl symbolisch-rituell als auch physisch zu befreien sucht. Er verändert seine natürliche Umgebung aus einer „chaotischen", unerschaffenen, in eine „erschaffene". Er nimmt natürliche Ressourcen, verarbeitet sie und schafft so einen Mehrwert für die Transformation des Mangels.* (Matulevičius 2015, S. 9)

Mit der Einführung des Begriffes der „Transformation des Mangels" malt Matulevičius ein anthropologisches Bild der menschlichen Bemühungen, zu sparen, intelligent zu nutzen und Neues zu kreieren – nicht nur zum Verbrauch, sondern auch zum Bewahren und Weitergeben an kommende Generationen. Die produktive Arbeit strebt nach der Transformation dessen, was wir haben, zu immer Nützlicherem. Auf diese Weise entstehen völlig neue Dinge: Jede Art solcher Arbeit erschafft etwas, das es zuvor nicht gab. Schon diese Tatsache allein setzt einen Mangel voraus. Die technologische Entwicklung und die Erschaffung neuer Produkte mindern den Druck des Mangels, doch andererseits wird durch das Aufzeigen neuer Möglichkeiten der Mangel nur noch verschärft. Die Entwicklung neuer technischer Geräte weckt den Wunsch, sie zu nutzen, und auch hier braucht man das Denken als Entscheidungshilfe. Die vollkommene Fülle würde eine komplette und augenblickliche Verfügbarkeit von allem bedeuten, und in einem solchen Falle würde keinerlei Arbeit existieren. Alles Gewünschte wäre zur Hand. Deswegen hängt der Mangel direkt mit der Arbeit zusammen (Lahayne, 2015, S. 11).

An der Schnittstelle der Disziplinen reift die Erkenntnis, dass es nicht möglich ist, eine Welt ohne Mangel zu denken.

Der Wirtschaftswissenschaftler Lionel Robbins (1898–1984) erweiterte die Bedeutung des Kontextes des Mangels so, dass die Definition und die Aufgaben der Ökonomie als Wissenschaft selbst umformuliert werden.

Seiner Auffassung nach untersucht die Ökonomie das Verhalten des Menschen im Zusammenspiel seiner Ziele und der begrenzten Ressourcen, die auch alternative Verwendungsmöglichkeiten haben. Eine solche Definition widerlegt die falsche Einstellung, dass die Ökonomie sich nur für das materielle Wohlergehen der Menschen interessiere und ihr Ziel die Erklärung sei, wie dieser Wohlstand zu erschaffen ist (Šilėnas, Žukauskas, 2016, S. 9).

Robbins erkannte auch ein bis heute schwer verständliches Paradoxon: Die ökonomische Tätigkeit erlaubt eine Vermehrung von Gütern, doch nicht in der Vermehrung von materiellen Gütern besteht die Hauptaufgabe des Wissenschaftszweigs Ökonomie. Robbins wandte sich gegen die materialistische Definition der Ökonomie und meinte, dass eine Trennung des materiellen Wohlstandes vom immateriellen Wohlstand generell unmöglich sei. So gesehen ist die Ökonomie keine Wissenschaft, die nur materielle Güter und den Wohlstand erforscht. Die Ökonomie untersucht Handlungen von Menschen, die versuchen, ihre Wünsche zu befriedigen, und konkret den Tauschprozess als jedermanns Mittel zur „Herstellung" eigener Wunscherfüllungen. Diese Güter können greifbar sein (z.B. Gegenstände) oder immateriell (z.B. Dienstleistungen) – so fasst Rothbard die Aufgaben der Ökonomie als Wissenschaft zusammen (2011, S. 162). Basierend auf dieser Studie kann man hinzufügen, dass die Ökonomie keine Wissenschaft von Zahlen ist, wie so oft angenommen wird, sondern vom Menschen, der, begrenzt und sterblich, angesichts des Mangels im Leben gezwungen ist, zu rechnen, zu werten, zu vergleichen und fortwährend zu wählen. Ein solches Verständnis von Ökonomie untermauert eine der Bestrebungen dieser Studie und verleiht ihr Sinn – die Suche nach Berührungspunkten und den daraus geborenen fruchtbaren Erkenntnissen in Disziplinen, in deren Mittelpunkt der Mensch steht.

Der Mangel als Anreiz zur Handlung, Verbesserung und Vermehrung wirkt je nach äußeren Bedingungen unterschiedlich. Laut einer Studie über asiatische Landarbeiter (Davies, 2015, S. 4) führt zum Beispiel ein Leben am Rande der biologischen Existenz zu bedeutenden Veränderungen im

Denken und Handeln. Ist der Mangel so extrem, dass seine Nichtbefriedigung den Tod bedeuten könnte, werden die Menschen gänzlich intolerant für Risiko und ablehnend gegenüber Innovationen. In den Gemeinschaften entwickeln sich Bräuche der Solidarität, es ist dann zum Beispiel Sitte, dem Nachbarn in einer Hungersnot zu helfen. Gleichzeitig werden Gewinnerzielung, Innovation, Preissetzung und ähnliche ökonomische Tätigkeiten geächtet oder sogar verboten.

In den letzten 40 Jahren wuchs die Weltbevölkerung von 4,5 Milliarden auf 7 Milliarden Menschen. Die Landfläche nahm nicht zu, die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen nicht ab. Trotzdem verringerte sich die Zahl der in absoluter Armut lebender Menschen von 2 Milliarden auf 1,5 Milliarden. Mit anderen Worten, vor 40 Jahren lebten 2,5 Milliarden nicht in Armut, heute sind es 5,5 Milliarden (Roser, 1945). Auch wenn der Fortschritt der wirtschaftlichen Beziehungen und der Technologie es heute ermöglicht, immer mehr Wünsche zu befriedigen, und das auf immer bessere Art und Weise, bedeutet dies nicht, dass der Mangel aufhört zu existieren.

Der theologische und der ökonomische Diskurs ergänzen einander und betonen, dass Menschen das wertvollste und knappste Gut sind. Menschen sind mehr als nur Münder, die ernährt werden müssen. Jeder Einzelne ist ein produktiver und kreativer Geist, der die Welt auf einzigartige Weise bereichert und besser macht (Lahayne, 2016).

2.2. Die Entstehung ökonomischer Phänomene im Kontext des Mangels

Tätigkeit oder Arbeit ist ein primäres ökonomisches Phänomen – eine Antwort auf die Wirklichkeit des Mangels. Mit schöpferischem Blick finden wir neue Wege, um die durch Mangel entstehenden Probleme vorherzusehen, zu vermeiden oder abzumildern. Das Wunderbare daran ist, dass man im Laufe dieses Prozesses nicht nur Hindernisse überwindet, sondern auch Nutzen zieht. Wir stellen Nahrung zum Essen, Kleidung zum Tragen her, doch stets mehr, als wir für uns selbst brauchen. Manchmal gelingt es uns, ein Gerät zu erfinden, das breiter eingesetzt werden kann, als wir erwartet haben; wir entwickeln Heilmittel, die heute Leben retten und in

Zukunft dazu beitragen, verschiedene Lösungen in anderen Bereichen zu finden; unsere Gebäude stehen länger als eine Saison und ähnliches mehr. Tiere erreichen keine solchen Ergebnisse (Soto, 2015, S.1).

Das Kernstück menschlicher Tätigkeit ist die permanente und unablässige Entscheidung, auf welche Weise begrenzte Ressourcen, einschließlich der Zeit, verwendet werden sollten. Im Entscheidungsprozess zeigt sich eins der bedeutendsten Konzepte der modernen Ökonomie, nämlich das von dem Volkswirt Friedrich von Wieser (1851–1926) ausgeführte Konzept der Alternativkosten. Wenn wir in einer Welt mit unbegrenzten Gütern und unbegrenzter Zeit leben würden, müssten wir trotzdem Entscheidungen treffen, doch diese Entscheidungen hätten keine Alternativkosten. Robbins erklärt dies folgendermaßen:

> *Wenn ich zwei Dinge tun möchte und dafür reichlich Zeit und Mittel habe, die ich für nichts anderes aufwenden möchte, wird mein Verhalten anders sein als die von der Ökonomie beschriebenen Verhaltensformen. Das Nirvana bedeutet nicht unbedingt eine ganzheitliche Seligkeit; es ist einfach die volle Befriedigung aller Bedürfnisse.* (Robbins, 1932, S. 13)

Das Verständnis der Alternativkosten ist wichtig für den Alltagsbetrieb – die Entscheidung für eine der besten Varianten zur Verwendung von begrenzter Zeit und Ressourcen bedeutet gleichzeitig den Verlust der anderen. Beim Auswerten dieser besten Optionen wird eine ökonomische Handlung vollzogen: Man verzichtet auf das weniger Wertvolle zugunsten von etwas, das unter den gegebenen Umständen wertvoller erscheint. Um eine zusätzliche Menge irgendwelcher Güter zu erhalten, müssen wir etwas aufgeben – die gleiche Menge eines anderen Gutes oder die Möglichkeit, etwas anderes zu tun (Baumgärtner et al., 2006).

Dieses Paradigma ist nicht nur in dem, was man traditionellerweise wirtschaftliche Tätigkeit nennt, zu erkennen, sondern auch in anderen Bereichen – wenn man zum Beispiel spazieren geht, verliert man das Vergnügen, das einem das Lesen eines Buches bereiten könnte; entscheidet man sich für das Lesen, kann man nicht gleichzeitig mit einem Kind spielen. Sogar die Ausübung der Liebe steht unter der schweren Last der Entscheidung:

Die Wirklichkeit des menschlichen Lebens zwingt uns anzuerkennen, dass die Liebe eine Entscheidung ist. Wenn man sich einer anspruchsvollen Arbeit widmet, ist es notwendig, den einen oder anderen Plan zur Selbstverwirklichung, so berechtigt er auch sein mag, aufzugeben,- so warnen Theologen. (Syssoev, 2015, S. 21)

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass Lionel Robbins (1932, S. 13) beim Thema der Entscheidungen deutlich über die Grenzen der Ökonomie hinausgeht:

Wir, Geschöpfe mit Bewusstsein, sind voller Wünsche und Bestrebungen sowie instinktiver Tendenzen, die uns antreiben, auf verschiedenste Art und Weise tätig zu sein. Doch die Zeit, die für die Verwirklichung dieser Wünsche zur Verfügung steht, ist begrenzt. Die Welt bietet uns nicht alle Möglichkeiten für unsere Erfüllung. Das Leben ist kurz. Die Natur ist karg. Unsere Zeitgenossen haben andere Ziele. Dennoch können wir unser Leben dazu verwenden, verschiedene Dinge zu tun, und unsere Mittel und die Dienste von anderen dazu, verschiedene Ziele zu erreichen. (Robbins 1932, S. 13)

Sogar die Ausübung der Liebe steht unter der schweren Last der Entscheidung.

Der Mangel an Zeit und anderen Gütern zwingt uns zur Ökonomisierung, das heißt dazu, die Güter so effizient wie möglich zu nutzen, zu horten und auch Wege zu ihrer Vermehrung zu finden. Mengers Definition der Ökonomisierung kann auch mit modernen Begriffen umschrieben werden: Ökonomisierung besteht aus Sparen (Bewahrung der Quantität), Erhaltung nützlicher Eigenschaften der Güter, der Entscheidung, welche Bedürfnisse gestillt werden sollen und welche nicht, sowie der Bestrebung nach einer effizienten Nutzung der Güter (Šilėnas, Žukauskas, 2016, S. 20).

Menger zieht den Schluss, dass sogar Eigentum das Ergebnis von Mangel ist.

Eigentum <...> ist keine arbitrarus, also willkürliche Erfindung, sondern die einzige praktische Lösung für ein Problem, das aus einem Missverhältnis zwischen der Menge der verfügbaren und der gewünschten ökonomischen Güter entsteht. (Menger 2007, S. 20)

In dieser Hinsicht steht der Gedanke Mengers in deutlichem Widerspruch zu der Überzeugung des Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712–

1778), dass der Mangel an Gütern die Folge des Privatbesitzes sei. Menger erklärt es umgekehrt – der Mangel ist die Ursache, das Privateigentum die Folge. Er führt weiter das Beispiel eines Volksstamms an, der an einem Fluss lebt, in dem es nicht an Wasser mangelt und solches auch in Zukunft nicht zu erwarten ist. Dort wird es nie Privateigentum an Flusswasser geben. Genauso wenig werden dort auch alternative Möglichkeiten zur Wasserversorgung oder Investitionen zur Effizienzsteigerung des Wasserverbrauchs entstehen. Mit seiner Erklärung der Entstehung von Eigentum zeigt der Wissenschaftler gleichzeitig, dass dessen Abschaffung keinesfalls das Problem des Mangels beheben würde.

Mengers Gedanken lassen sich mit der aus der Bibelwissenschaft gewonnenen Erkenntnis, von der Weisheit, die Gott den Menschen der alten Zeiten einhauchte, verbinden, dass „<...> es leichter ist, in Frieden zu leben, wenn man abgeschieden lebt und jeder seine Grenzen hat und nicht gezwungen ist, um Ressourcen zu kämpfen", dass der Grundgedanke des Privateigentums und der Landverteilung darin besteht, „Streit und Unrecht zu vermeiden und den Menschen ein nachhaltiges und friedvolles Leben zu ermöglichen. Die Entstehung privater Grenzen erweist sich hier als notwendig und sinnvoll" (Leontjeva, 2016, S. 16,11). Thomas von Aquin betrachtete die Erfahrungen der Menschheit und kommt zu dem Schluss, dass die Abschaffung des Gemeineigentums und die Entstehung von Privateigentum im Sündenstand (1) die aufopfernde Arbeit fördert, (2) zu einer größeren Effizienz führt und (3) den Frieden sichert. Er geht sogar noch weiter und negiert die traditionelle augustinische Ansicht, indem er versichert, es gebe Grund zu der Annahme, dass das Privateigentum noch vor dem Sündenfall existierte. Obwohl im Garten Eden jedes Ding als Gemeingut galt: Die Tatsache, dass Menschen es nutzen mussten, um ihre lebensnotwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, zeugt von der Existenz einer Vorstellung von Eigentum (dominium). Nach dem Sündenfall jedoch wurde es wesentlich produktiver, das Eigentum zu erweitern, so dass jedermann Gott auf die bestmögliche Weise dienen konnte. Innere Faulheit und der Neid des Menschen hinderten ihn daran, die Dinge so wie früher als Gemeingut anzusehen (Alves, Moreira 2015, S. 8).

Bei der Ergründung der Anfänge des Eigentums kommt Menger zu der wertvollen Erkenntnis, dass Menschen immer zur gemeinsamen Nutzung von Gütern neigen, wenn es die natürlichen Bedingungen erlauben. Das bedeutet, dass alle Güter, von denen genug vorhanden ist und die keine Frage der alternativen Nutzung aufwerfen, von Menschen als Gemeinbesitz genutzt werden können und auch genutzt werden. Man sollte jedoch auf keinen Fall vergessen, dass der sogenannte primitive oder „natürliche" Kommunismus aus der einfachen Tatsache entstand, dass gewisse Güter in so immens reichlicher Menge vorhanden waren, dass sie aufhörten, ökonomische Güter zu sein (Šilėnas, Žukauskas, 2016, S. 21). Auf diese Weise geht man auf das brisante Problem der Bedingungen für die Entstehung des Kommunismus ein.

Als spontane Reaktion der Menschheit auf den Mangel entstehen neben Arbeit und Eigentum auch Tausch, Geld, Preise, Zusammenarbeit und Konkurrenz.

Als spontane Reaktion der Menschheit auf den Mangel entstehen neben Arbeit und Eigentum auch Tausch, Geld, Preise, Zusammenarbeit und Konkurrenz. Diese Phänomene entspringen einer Kette von wiederkehrenden Entscheidungen und entsprechen der Natur des Menschen und der Wirklichkeit des Seins. Die Studie erlaubt uns, die ökonomischen Phänomene als Ergebnis des ontologischen Mangels, folglich als gesetzmäßig und unveränderbar zu betrachten.

Dokumentarfilm "Sublime Thirst"

3. DER MANGEL UND DIE MORAL

3.1. Die Beziehung zwischen Mangel, Freiheit und dem Guten

> *In der aristotelischen und der thomistischen Tradition ist das Gute in einer Hinsicht das, was der Wesentlichkeit des Seienden entspricht. <...> In anderer Hinsicht ist das Gute das, was jedes Seiende bewusst oder unbewusst als Ziel anstrebt, das der Natur, und somit dem Wesen des Seienden entspricht.* (Plėšnys, 2016, Laisvė, S. 1)

Mangel ist ein Teil der Wirklichkeit des Seins und der Natur des Menschen, daher eröffnet die Akzeptanz des Mangels im Handeln die Tür für moralische Entscheidungen. Außer dem ökonomisierenden Moment der Handlungen kommen bei Entscheidungsfindungen dann auch bestimmte moralische Kriterien ins Spiel. Auf diese Weise eröffnet der Mangel eine neue Sicht auf die Notwendigkeit der Moral – um das Gute zu erkennen und sich dabei nicht zu irren, gibt es moralische Normen. Wird beim Handeln der Mangel ignoriert, bekämpft, wird versucht, ihn von Grund auf zu vernichten oder die Illusion zu schaffen, dass es ihn nicht gibt, führt dies zur moralischen Verwirrung. Wenn beispielsweise jemand, vom Mangel gezwungen, eine Arbeit annimmt und diese als Qual und Zwang empfindet, fühlt er sich moralisch so, als tue er etwas Falsches und als würde er seine Energie und Zeit besser edleren Zwecken widmen. Oder umgekehrt, die Rettung der Welt vor jedem Mangel und jedem Leid fühlt sich für den Menschen moralisch richtig an, doch im Hinblick auf die Ordnung der Welt ist dies nur eine Illusion. Auf diese Weise macht die Kenntnis des Mangels unser moralisches Leben leichter und hilft dabei, richtige Entscheidungen zu treffen.

Wird beim Handeln der Mangel ignoriert, bekämpft, wird versucht, ihn von Grund auf zu vernichten oder die Illusion zu schaffen, dass es ihn nicht gibt, führt dies zur moralischen Verwirrung.

Moral ist überall dort unmöglich, wo es keine Freiheit gibt, zum Beispiel in der Natur, deren Prozesse von Gesetzmäßigkeiten bestimmt werden. In der Welt der Menschen wirkt die Freiheit, die wir bei unseren Handlungen, bei der Reaktion auf Mangel nutzen, deswegen übernehmen wir auch die Verantwortung für die Folgen dieser Handlungen. Der Mensch kann nicht

verantwortlich gemacht werden für ein unfreies Wirken, zum Beispiel kann er Alterungsprozesse nicht aufhalten und Krankheiten nicht vermeiden. Verantwortung gepaart mit Freiheit fördert durch freie Entscheidungen auch die Annäherung an das Gute, die richtige Wahl, denn sowohl wir selbst als auch die anderen und die gesamte Umgebung werden in der Zukunft mit der Folge dieser Handlung konfrontiert:

> *Akte der freien Entscheidung sind verbunden mit der moralischen Seite des Menschen und stehen für die Vollständigkeit der persönlichen Freiheit. Deswegen ist der Mensch als Person nicht nur fähig zur Freiheit, sondern auch frei, sich für das Gute zu entscheiden, das bedeutet, er kann nicht nur ein Frei-williger, sondern auch ein Gut-williger sein.* (Solovej, 2015, S. 12)

Die Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Übel geschieht durch eine freie Entscheidung, der die praktische Vernunft oder das Naturrecht (lex naturalis) zur Hilfe kommen:

> *Mit Verstand und freiem Willen formuliert der Mensch eine Vielfalt von Zielen. Mit demselben Verstand bestimmt er, welche Ziele gut sind und wie er diese Ziele verwirklichen kann. Auf diese Denkweise wählt er auch die Wege zur Erreichung dieses Ziels.* (Plėšnys, 2016, S. 1)

Mit Hilfe von Rationalität wird ein Weg gewählt, die individuelle Natur wahrgenommen, die umgebende Wirklichkeit angenommen, werden Alternativen eingeschätzt, Folgen abgewogen – die Rationalität bewegt sich innerhalb der Grenzen eines individuellen und zwischenmenschlichen moralischen Kompasses. Aus theologischer Sicht muss der Mensch, um seine Natur zu erfüllen, durch Vernunft am Willen Gottes teilhaben, selbst entscheiden, was das Beste ist, und seinen Willen auf das Gute richten (Alves, Moreira 2015, S. 7).

> *Im allgemeinsten Sinne ist lex naturalis die Forderung, in allen unseren Handlungen das Gute anzustreben und Übel zu meiden. Was das Gute ist, wissen wir bereits: Das Gute ist das, was das Individuum als Vervollkommnung seiner Natur anstrebt. Die Kräfte unserer Natur verwirklichen und unsere Natur vervollkommnen können wir auf sehr verschiedene Weisen. Daher ist das Gute recht individuell. Andererseits ist es uns auch gemeinsam, da wir alle Menschen mit menschlicher Natur sind.* (Plėšnys, 2016, Laisvė, S. 1)

Der Verstand befähigt uns zur Wahrnehmung, welche Handlung richtig ist; die Freiheit erlaubt uns eben so zu handeln, und der Wille hilft uns, dies zu verwirklichen – er weckt das Verlangen nach dem Guten und hält uns auf dem richtigen Weg.

In Anlehnung an das antike Verständnis des Guten kann man sagen, dass das Gute das ist, was die Persönlichkeit vervollkommnet und die Entwicklung der Kräfte des Verstandes, des Willens und der Gefühle ermöglicht. Moralisch betrachtet ist das Böse, das Übel, eine zerstörende Kraft, die den Menschen von dem abbringt, was dem Wesen des Individuums und der Weltordnung entspricht.

> *Der Mensch ist unvollendet (oder ein Mangelnder) in dem Sinne, dass der Schöpfer ihm lediglich die Kräfte des Verstandes, der Gefühle und des Willens verliehen hat, mit denen er vom Schöpfer aufgerufen ist, seine einzigartige Berufung zu verwirklichen. Im Bemühen um das Gute vervollkommnet die Person ihre Natur und wird zu einer reifen Persönlichkeit.* (Plėšnys, 2016, S. 1)

In der Theologie wird der Mangel des Menschen durch seine Begrenztheit im Vergleich zu Gott verstanden. Allen Geschöpfen fehlt die Vollendung des Seins, die nur Gott innehat. Der Mangel ist ein für die Schöpfung notwendiges Zeichen:

> *Jedes Geschöpf, so auch der Mensch, ist ein endliches Sein, das am Sein Gottes teilnimmt. Es ist begrenzt, da es von sich aus keine Existenzgrundlage besitzt. Deswegen sind Menschen zusammen mit anderen Geschöpfen „Teilnehmende am Sein", und dieses Teilnehmen haben sie „geliehen" von Gott, der das wahre Sein ist.* (Kėvalas, 2016, S. 3)

Wäre der Mensch nicht begrenzt und mangelnd, hätte er nicht den Raum zur Verwirklichung seiner Freiheit und zur Weiterentwicklung. In theologischen Texten heißt es auch, dass der Mensch mit dem Kennenlernen der Welt deren verschlüsselten moralischen Kodex, eine gewisse „Grammatik", entdeckt. Der Mensch erkennt mit Hilfe seines Verstandes das Gesetz des menschlichen Seins oder seiner Natur.

> *Die Existenz dieses Naturgesetzes im Kontext des menschlichen Seins spricht daher auch von einer Grenzziehung, die daran erinnert, dass der Mensch sein Ge-*

schöpf-Sein oder den in ihm angelegten ontologischen Mangel im Vergleich zum Göttlichen Sein akzeptieren muss. (Kėvalas, 2016, S. 4)

3.2. Das Verständnis des Mangels als Gut und Böse

Der Mangel gilt oft als negatives Phänomen und wird mit Defizit und Ungerechtigkeit verbunden. Ein solches Verständnis förderte insbesondere die Philosophie der Aufklärung, die von der Überzeugung ausging, dass der Mensch alle möglichen Defizite beseitigen und die Natur des Menschen und der Welt verändern könne. Mangel wird dieser Auffassung nach als ein konkretes Defizit gesehen, das nicht unbedingt sein müsste, als ein Fehler des Seins, der behoben werden kann. Eine solche Interpretation verengt allzu sehr den Begriff des Mangels und ignoriert ihn als Ursprung:

> *Mangel (als Ursprung per accidens) kann überhaupt nicht von Übel sein. Einerseits ist der Mangel der Ursprung des geschaffenen Seins und gehört seiner Natur nach zu den Entitäten. Doch das Gute ist das, was der Natur entspricht. Deswegen ist Mangel etwas Gutes.* (Plėšnys, 2016, S. 6)

Das bedeutet, dass der Mangel als Ursprung nicht mit dem Übel assoziiert werden sollte. Das Übel ist der Mangel in einer bestimmten Form von Defizit, ein Defekt – wenn die Entität das ermangelt, was ihr von Natur aus zustehen sollte. In ihrer Betrachtung der Beziehung zwischen Mangel und Übel beschränken sich die Autoren dieser Studie nicht nur auf die Benennung des Mangels als Defekt, sondern beschreiben auch kurz seine Rolle auf der moralischen Ebene.

Demnach bedeutet das Übel nicht nur Mangel an dem, was dem Seienden seiner Natur nach zustehen würde, sondern auch ein ungeordnetes Handeln in Bezug auf ein Wirken, das der Natur des Seienden angemessen wäre. Solche gestörten Handlungen wären Diebstahl, Lüge, Mord und ähnliches (Plėšnys, 2016, S. 6).

Daher ist Handeln unter Missachtung des Mangels oder der Natur der Wirklichkeit oder das Bestreben, den eigenen Mangel zu verringern, indem man die Freiheit des anderen einschränkt, als unmoralisch zu betrachten.

Ein solches Handeln schafft Ungerechtigkeit und Unfrieden und führt zur Verarmung. Es fügt nicht nur anderen Menschen Schaden zu, sondern auch der handelnden Person selbst: Deren materielle Mängel können sich zwar verringern, aber sie transformieren sich in geistigen Mangel, in ein Defizit an Ruhe und Harmonie. Diese Einsicht ist für ein bewusstes moralisches Verhalten notwendig.

Auch die theologische Tradition verbindet das Übel mit dem Mangel. Das Studium des Buches Genesis im Alten Testament vermittelt ein Verständnis dafür, dass die Handlungen des Menschen nach dem Sündenfall oft Böses hervorrufen, das als Mangel erfahren wird.

Mangel (als Ursprung per accidens) kann überhaupt nicht von Übel sein. Einerseits ist der Mangel der Ursprung des geschaffenen Seins und gehört seiner Natur nach zu den Entitäten. Doch das Gute ist das, was der Natur entspricht. Deswegen ist Mangel etwas Gutes.

> *Kapitel 14 des Buches Genesis erzählt Geschichten, die für die Menschheit zu Paradigmen wurden – versklavte Völker erheben sich, Aufstände werden niedergeschlagen, die Bewohner eines Landes ziehen gegen die Bewohner eines anderen Landes in den Krieg, rauben deren Schätze und Nahrungsvorräte. <...> Diese Zeilen schreien förmlich vom Mangel aller Art, der in die Wirklichkeit der Menschheit Eingang fand, und von Mitteln, mit denen der Mensch auf Mangel reagiert. Diese Mittel sind Gewalt, Täuschung, Nötigung und Machtgebrauch. Das vom Menschen gefundene Mittel als Reaktion auf materiellen Mangel, die Gewalt gegenüber seinem Nächsten, vergrößert den geistigen Mangel. Das Mangel-Übel wird erlebt und breitet sich aus.* (Leontjeva, 2016, S. 11)

Der auf diese Weise negativ erfahrene, vom Übel verursachte Mangel verdeckt die positiven Aspekte des Mangels als Ursprung. Der Unterschied zwischen dem primären und dem sekundären Mangel deckt die Bedeutung der Moral und deren Verbindung zur ökonomischen Tätigkeit neu auf. Profit scheint eine natürliche Folge menschlichen Handelns zu sein. Unter normalen und gesunden Bedingungen wäre das Ausbleiben von Profit (von Früchten menschlicher Arbeit im allgemeinen Sinn) unnatür-

lich. Basierend auf diesem Ansatz ist der Profit für jedermann, je nach seiner Rolle in der Gesellschaft, erstrebenswert: für Ärzte die Gesundheit ihrer Patienten, für Polizisten die Sicherheit, für Politiker Harmonie und Fortschritt in der Gesellschaft, für Bildende weise und ehrbare Menschen. Und für Unternehmer besteht dieser Profit in finanziellen Ergebnissen. Es läuft etwas falsch, wenn Menschen mit ihrer Arbeit keinen „Gewinn" oder gar Verluste machen (Soto, 2015, S. 2).

Die Tatsache, dass die Beseitigung von Mangel etwas Gutes ist, beweist nicht, dass das Vorhandensein von Mangel von Übel wäre.

Wo der Mensch mit seiner Tätigkeit die Vermehrung von Gütern anstrebt, kann ihm das Übel in Form von Ernteausfällen und Ausbleiben von erwarteten Arbeitsergebnissen widerfahren, das einen noch größeren Mangel verursacht. Die Ursachen dafür können ganz unterschiedlich sein – ein menschlicher Fehler, mangelnde Vorausschau, verantwortungslose und unpassende Entscheidungen. Die Herausforderung besteht für den Menschen darin, zu unterscheiden, wann die Verluste von einer bewussten unmoralischen Handlung verursacht werden, wann von unvorhergesehenen veränderten Umständen und wann von einem unvermeidbaren Fehler. Man darf natürlich nicht vergessen, dass Menschen geneigt sein könnten, die Fehler anderer für eine vorsätzliche Sünde zu halten, die eigene Unmoral aber mit den Umständen und der Unvollkommenheit zu verteidigen.

> *Das in der Natur des Menschen verankerte Moment des Willens beeinflusst die Freiheit, und die Freiheit beeinflusst die Moral. Die Stärkung des menschlichen Willens befähigt zur Freiheit, sich für einen moralischen Wert zu entscheiden und so den inneren Mangel an Vollkommenheit, der aus der Verletzung der menschlichen Natur entstanden ist, zu überwinden. <...> Obwohl der Mensch und die Gesellschaft vom physischen Mangel, Mangel an Ressourcen sowie vom ontologischen Mangel oder Mangel an innerem Frieden umgeben sind, besteht das Ziel zu dessen Überwindung nicht ausschließlich in der Verringerung des Mangels an sich, denn dieser ist unvermeidbar oder vorbestimmt, sondern das Ziel des Mangels ist, die moralischen Fähigkeiten des Menschen zu ermächtigen.* (Kėvalas, 2016, S. 9)

Sehr wichtig ist es, das Übel, d.h. eine Situation, in der das Seiende nicht nach seinem Ziel und Wesen strebt, nicht mit dem ontologischen Mangel zu verwechseln, der die Möglichkeit bietet, dieses Wesenhafte anzustreben oder auch nicht. Das Bestehen der Möglichkeit zur Entfaltung ist an sich gut. Übel ist das Nichtnutzen dieser Möglichkeit.

> *Die Tatsache, dass die Beseitigung von Mangel etwas Gutes ist, beweist nicht, dass das Vorhandensein von Mangel von Übel wäre.* (Plėšnys, 2016, S. 7)

Mangel als Bedingung menschlicher Kreativität bringt dem Menschen zugleich Spannung und das Bedürfnis, seine eigene Begrenztheit zu überwinden. Das ist einer der Gründe, warum es dem Menschen schwerfällt, den Mangel als Gutes zu akzeptieren. Der Verstand als einer der wesentlichen Merkmale der menschlichen Natur kann voraussehen, was noch in der Potenzialität und nicht realisiert ist. Durch diese Potenzialität wird nicht nur die Unvermeidbarkeit des Mangels sichtbar, sondern auch seine positive Seite:

> *Hier zeigt die göttliche Kraft des Verstandes dem Menschen den in und um ihn herrschenden Mangel oder Möglichkeiten, die derzeit noch in der Potenzialität liegen. Daher kann man auch sagen, dass diese noch unrealisierten Möglichkeiten den Menschen als Mangel „verfolgen".* (Kėvalas, 2016, S. 5)

Wichtig ist, dass Mangel eine Voraussetzung für die Erfüllung und die Kreativität des Menschen ist. In seiner Kreativität ist der Mensch Gott ähnlich:

> *Aber er bedeutet auch Spannung oder sogar Qual für den Menschen, da dieser spürt, dass er die Macht hat, das noch Unverwirklichte ins Leben zu rufen; doch muss er zuvor den inneren Widerstand überwinden, der ihn zum Naturhaften, Bestimmten und Statischen zieht. Der Mensch meint, sich über bestimmte von der Natur definierte Notwendigkeiten erheben zu können. Diese Möglichkeit jedoch „kostet" den Menschen Zeit, physische und intellektuelle Kraft und letztendlich Willen – alles Eigenschaften, die im Menschen begrenzt sind. Daher können wir die Unvermeidbarkeit von Spannung zwischen dem, was dem Menschen möglich ist, und dem, was konkret zu verwirklichen ist, als eine von der Fähigkeit zur Kreativität geschaffene Wirklichkeit des Mangels bezeichnen.* (Kėvalas, 2016, S. 5)

3.3. Die Moral und Reaktionen auf Mangel

Die Reaktionen auf Mangel kann man in drei Kategorien klassifizieren. Zum ersten, der Mensch nutzt die ihn umgebende Natur für die Befriedigung seiner Bedürfnisse. Aus ökonomischer Sicht hängt die Leistungsstärke dieser Beziehung vom Einfallsreichtum des Menschen und dem ihm zur Verfügung stehenden Werkzeug ab. Jedoch ist dieses Verhältnis in Bezug auf die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse sehr begrenzt und relativ unergiebig, da es keine Zusammenarbeit oder Spezialisierung einschließt. Zum zweiten kann man, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, Gewalt gegenüber anderen Individuen anwenden und versuchen, von diesen Zwangsbeziehungen zu profitieren – Kriege, Plünderungen, Diebstahl, Sklaverei u.a. Zum dritten kann der Mensch Teil freiwilliger Beziehungen mit anderen Individuen sein; dann sprechen wir von gemeinsamer Arbeit und Arbeitsteilung, Kooperation und freiwilligem Austausch. Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Reaktionen auf Mangel oder auch einfach das menschliche Handeln mit Moral zu verbinden. Erstens können nur freiwillige und von Zwang freie Beziehungen als moralisch richtig angesehen werden. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Zwangselements unterscheidet moralische Handlungen von unmoralischen. Der Einsatz von Zwang bedeutet das Gegenteil von Freiheit und unterbindet deshalb die Weiterentwicklung der Person durch freie Entscheidung und somit die Tugendhaftigkeit.

Daher kann man auch sagen, dass diese noch unrealisierten Möglichkeiten den Menschen als Mangel „verfolgen".

Zweitens kann die Antwort auf Mangel ein Weg zu friedvollen, freiwilligen und ökonomisch effektiven Beziehungen sein:

> *Nähern wir uns konsequent dem Tausch als Ausdruck der Transformation des Mangels, sehen wir, dass im Angesicht des Mangels als totales Phänomen sowohl das menschliche Handeln als auch seine ethische/moralische Wertung eng miteinander verbunden sind und sich mit ihrem Wirken untereinander beeinflussen.* (Matulevičius, 2015, S. 14)

Auf Freiwilligkeit beruhende menschliche Beziehungen sind ökonomisch viel effektiver als solche, die mit Zwang erzielt werden. Es ist unmöglich, objektiv zu behaupten, dass irgendein Nötigungsakt produktiv ist, weil es unmöglich ist, den Nutzen des Aggressors mit dem Schaden zu messen, den der Genötigte erleidet. Um so mehr, da jede Nötigungssituation mindestens einem Beteiligten der Beziehung Schaden bringt, sind diese weniger produktiv als Situationen, in denen beide Seiten einen Nutzen ziehen.

Daher sind nur solche Handlungen des Menschen als moralisch anzusehen, die den Mangel mit Mitteln, die der Weltordnung entsprechen, verringern wollen.

In gewisser Weise verbindet der Mangel die Gesetze der Ökonomie mit der Moral. Erstens hilft das Einhalten moralischer Werte den Menschen, ihre ökonomischen Tätigkeiten produktiver und reibungsloser zu gestalten. Zweitens helfen sowohl ökonomische Gesetzmäßigkeiten und das Verständnis davon als auch das Sichbewusstmachen moralischer Normen und deren Befolgung dem Menschen, angemessen auf den Mangel zu reagieren und Güter zu vermehren, ohne die Freiheit und die Interessen anderer Menschen zu verletzen. Drittens entstehen die Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie selbst aus dem Handeln des Menschen unter Bedingungen des Mangels. Daher sind nur solche Handlungen des Menschen als moralisch anzusehen, die den Mangel mit Mitteln, die der Weltordnung entsprechen, verringern wollen.

In seinen Handlungen unterliegt der Mensch den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Damit jedoch die ökonomische Tätigkeit der Menschen friedvoll und reibungslos verläuft, ist eine normative Grundlage nötig. Menschen müssen den Besitz des anderen achten, sich an Vereinbarungen und Verpflichtungen halten. Moral kann man als ein gewisses Regelwerk betrachten, dass sich aus den friedvollen und fruchtbaren Beziehungen der Menschen ergeben hat. Damit eine Handlung moralisch ist, ist neben dem Objekt auch die Motivation wichtig.

Thomas von Aquin betrachtete sowohl ökonomische Abläufe als auch die menschlichen Beziehungen als untrennbar mit der Ethik verbunden. Da Menschen bei einem tugendhaften Leben aufblühen, sind Tugenden sowohl im Geschäftsleben als auch in allen anderen Bereichen des menschlichen Lebens wichtig. Moralische Ziele in der Ökonomie sind keine Äußerlichkeit oder Nebensächlichkeit – sie sind vielmehr grundlegend für das Verständnis der Motivation der Menschen, warum sie Güter herstellen und sie untereinander tauschen (Dierksmeier, 2013, S. 159–178).

Bestimmte Tugenden, wie zum Beispiel Verzicht, Weisheit, Großzügigkeit, Liebe richten sich nicht nur auf ökonomische Beziehungen, sondern sie ermöglichen die Integration des Mangels in das Alltagsleben. Tugend ist ein beständiger und fester Entschluss, Gutes zu tun. Indem man ständig auf das Gute ausgerichtete Handlungen wiederholt, wie es der gesunde Menschenverstand verlangt, mobilisieren und übernehmen die Tugenden alle Kräfte des Menschen, indem sie sie zur Vollkommenheit und zur endgültigen Entfaltung führen (Syssoev, 2015, S. 21).

Der primäre Mangel wird seit alters her mit dem sekundären verwechselt. Die Befreiung aus diesem falschen Verständnis ist wesentlich. Sie hilft dem Menschen dabei, sicherzustellen, dass seine Handlungen der natürlichen Ordnung des Daseins entsprechen und dass er sich sowohl in der moralischen Erkenntnis als auch in der Praxis vervollkommnet. Die Moral gibt dem Menschen das Wissen und das Werkzeug, um die Folgen seiner Handlungen abzusehen und nach dem Guten zu streben. Die Moral hilft uns, Entscheidungen zu meiden, die unseren eigenen Mangel und den Mangel der anderen vertiefen. Ebenso wie die Ökonomie ein Werkzeug zur Vermehrung von Gütern und zur Minderung konkreter Mangelerscheinungen ist, so ist auch die Moral ein Mittel zur allgemeinen Verminderung von Mangel. Mit Hilfe dieser Werkzeuge ist das Handeln des Menschen zweckmäßig, zielgerichtet und fruchtbar.

Der Mensch ist also kein Objekt, das von den Gesetzen der Natur beherrscht wird. Für ihn als freies Wesen gelten moralische Gesetze. Die

Vernachlässigung der ökonomischen Gesetze schwächt seine Möglichkeit, angemessen auf den ihn umgebenden Mangel zu reagieren. In gleicher Weise schwächt die Missachtung moralischer Normen die Beziehung zu anderen, macht diese fruchtlos oder schmerzhaft oder beendet sie sogar ganz. Sowohl Aristoteles als auch Thomas von Aquin meinten, dass die Handlungen der Gesellschaft wie auch die Handlungen jedes individuellen Menschen unzertrennlich miteinander verbunden, systemisch und synergetisch seien: Wer seine Freiheit auf die richtige Weise nutzt, wird selbst zu einem besseren und tugendhafteren Menschen. Und das Gute, das man erreicht, wirkt sich positiv auf Menschen in der eigenen Umgebung aus. Nutzt man seine Freiheit aber auf unrechte Weise, werden die Untugenden Wurzeln schlagen und sich in einem und um einen herum verbreiten (Soto, 2015, S.1).

Folglich übt jede Handlung Einfluss auf den Menschen selbst, auf andere und auf die Welt aus. Wenn der Mensch, im Bemühen, seinen eigenen Mangel zu verringern, zu Gewalt greift, hebelt er die Freiheit aus und schafft um sich herum Mangel. So lässt sich diese Studie mit Erkenntnissen darüber abrunden, wie das Verständnis von Mangel als Ursache des Seins und von der Natur des Menschen sowie die Einsicht in ökonomische Gesetzmäßigkeiten, das Erkennen und Praktizieren moralischer Normen zur Freiheit, Harmonie und zum Wohl der Menschen beitragen.

Schlussfolgerungen

Mangel ist eine der drei Ursachen des Werdens und Entstehens und damit universell und in allen Prozessen des Daseins auffindbar. Der Mangel ist Teil der menschlichen Natur. Er wirkt als zentraler Faktor zur Förderung von Wissen, Handeln und Streben nach Gemeinschaft. Ohne Mangel wäre die Freiheit des Menschen nicht möglich, gäbe es keinen Raum für kreatives Schaffen oder Vervollkommnung. Doch gleichzeitig verursacht der Mangel dem Menschen Unwohlsein und Unsicherheit, erinnert ihn ständig an seine Grenzen und wird deswegen oft als negative Erscheinung gesehen.

Eine solche Erfahrung behindert das Erkennen des Mangels und stachelt das Bestreben an, diesen zu beseitigen. Das trifft sowohl auf die einzelne Person als auch auf die Gesellschaft zu: Ein nicht unbedeutender Teil der Menschheit tröstet sich mit der Idee, dass der Mangel früher oder später ganz beseitigt werde. Das innovative Paradigma des Mangels, das diese Studie aufzeigt, kann sozusagen als Lackmustest für politischen Populismus, für neue und alte Utopien dienen. Und gerade wegen des Mangels und der Grenzen des Menschen müssen wir ständig entscheiden und handeln. Aus dem ontologischen Mangel entspringen ökonomische Phänomene, und die ökonomische Tätigkeit ermöglicht die Vermehrung von Gütern und die Überwindung konkreter Mangelerscheinungen. Die Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Mangel hilft dem Menschen, seine Handlungen nach der immanenten Ordnung des Seins und der Fähigkeit, Gutes zu tun, auszurichten. Genau wie die ökonomische Tätigkeit es erlaubt, Güter zu vermehren und konkrete Mangelerscheinungen zu lindern, so dient auch die Moral zur Linderung verschiedener Ausprägungen des Mangels. Mit Hilfe dieser Werkzeuge wird die menschliche Tätigkeit zielführend, achtsam und fruchtbar und schafft so Bedingungen für Freiheit und Frieden. Der Mangel selbst vergeht jedoch nicht, und seine Herausforderungen an den Menschen bleiben bestehen.

Literaturverzeichnis

1. Aquinas, T. (no date). *Thomas Aquinas: De Principiis Naturae: English*. Trans. R. A. Kocourek. http://dhspriory.org/thomas/DePrincNaturae.htm (26 Januar 2016)
2. Alves A., Moreira P. 2016. *Scarcity, Economics and Morality: the Contribution of the Late Iberian Scholastics.* In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
3. Aristotle and Barnes, J. 1984. *Complete works of Aristotle, volume 2: The revised Oxford translation*. Edited by Jonathan Barnes and Jonathan Barnes Aristotle. 6th edn. United States: Princeton University Press.
4. Baumgärtner, S., Becker, C., Faber, M. and Manstetten, R. 2006. *Relative and absolute scarcity of nature. Assessing the roles of economics and ecology for biodiversity conservation.* Ecological Economics, 59(4), pp. 487–498. doi: 10.1016/j.ecolecon.2005.11.012.
5. Davies, S. 2016. *Economic History, Scarcity, and Morality*. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
6. Degėsys, L. 2016. *Stoka kaip fenomenologinės analizės objektas.* (Unveröffentlich)
7. Dierksmeier, C. 2013. Scholastic Business Ethics: Thomas Aquinas Versus William of Ockham' in *Handbook of the Philosophical Foundations of Business Ethics*, ed. Luetege, Springer, pp. 159–178.
8. Furley, D.J. 1987. *The Greek cosmologists: Volume 1, the formation of the atomic theory and its earliest critics: V.1: Formation of the atomic theory and its earliest critics*. Cambridge: Cambridge University Press.
9. Kardelis, N. 2016. *Pozityviųjų stokos aspektų įžvalgos senovės graikų filosofijoje*. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
10. Kėvalas, K. 2016. *Stokos teologija.* In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
11. Kirzner, I. M. 1976. *The Economic Point of View: An Essay in the History of Economic Thought*. Kansas City: Sheed and Ward Inc.
12. Lahayne, H. 2016. *Blessings of Scarcity, Hope of Abundance*. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.

13. Laurinavičius A., Rekašiūtė-Balsienė R. 2016. *Asmenybės poreikių samprata skirtingų psichologijos krypčių teorijose.* In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
14. Matulevičius S. 2015. *Stoka kaip antropologijos objektas*. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
15. Menger, C. 2007. *Principles of economics*. Auburn: Ludwig von Mises Institute.
16. Mises, L. Von.1999. *Human action, a treatise on economics*. Scholars edn. Auburn, Alabama: Mises Institute.
17. Platonas. 2000. *Puota, arba apie meilę.* Ver. T Aleknienė. Vilnius, Lietuva: Aidai.
18. Platonas. 2009. *Sokrato apologija.* Vilnius: Aidai.
19. Plėšnys A. 2016. *Laisvė.*
20. Plėšnys A. 2016. Stoka ir jos vertybiniai aspektai. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
21. Robbins, L. 1932. *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science.* London: Macmillan and Co., Ltd.
22. Roser, M. 1945. *Economic Convergence between countries*. Available at: http://ourworldindata.org/ (Accessed: 18 April 2016).
23. Rothbard M. 2011. *Man, Economy, and State with Power and Market, Scholar's Edition.* Ludwig Von Mises Institute.
24. Leontjeva E. 2016. *Hermeneutinė Pradžios Knygos interpretacija.* In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
25. Syssoev P. 2016. *Stoka: teologinės įžvalgos.*
26. Solovej V. 2015. *Žmogaus paveikslas klasikinėje filosofijoje*. (Unveröffentlich)
27. Soto A. 2015. *Profit and its morality.* (Unveröffentlich)
28. Šilėnas Ž., Žukauskas V. 2016. *Scarcity and Economics.* In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.
29. *Šventasis Raštas.* 1999. Ekumeninis leidimas. Vilnius: Lietuvos Biblijos draugija.
30. Valantiejus A. 2016. *Stokos paradoksas sociologijoje ir socialiniame gyvenime*. In: Leontjeva, E., Vainė, A. and Vyšniauskaitė, M. (eds) *Stokos reiškinys: būtis, žmogus ir bendruomenė.* Vilnius: Lietuvos laisvosios rinkos institutas, Lietuvos kultūros tyrimų institutas.

Lithuanian Free Market Institute ist eine 1990 gegründete private, gemeinnützige Nichtregierungsorganisation.

Herausgeber Lithuanian Free Market Institute

Druck adamos.lt

In einem neuen abendfüllenden Dokumentarfilm werden die Ergebnisse dieser Studie lebendig

SUBLIME THIRST

EXPLORING THE PHENOMENON OF LACK

© ARTBOX laisvalaikio klubas, 2019

© Lithuanian Free Market Institute, 2019

Idea and narrative
Elena Leontjeva

Directors
Gintautas Smilga
Ramūnas Aušrotas

Producer
Kęstutis Drazdauskas

Director of Photography
Edgaras Kordiukovas

Composer
Vytis Smolskas

Watch the trailer

www.llri.lt/documentary

Diese Synthese wurde erstmals veröffentlicht in
STOKOS REIŠKINYS: BŪTIS, ŽMOGUS IR BENDRUOMENĖ
(THE PHENOMENON OF SCARCITY: BEING, MAN AND SOCIETY)
Lithuanian Free Market Institute, Lithuanian Culture Research Institute, 2016

www.llri.lt/
scarcity

STOKOS REIŠKINYS:

būtis, žmogus ir bendruomenė

ISBN 978-609-8101-29-4